SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Vergangenheitsbewältigung und Identität im gegenwärtigen Rußland

Ignatow, Assen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Ignatow, A. (1999). *Vergangenheitsbewältigung und Identität im gegenwärtigen Rußland.* (Berichte / BIOst, 35-1999). Köln: Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-44207

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Die Meinungen, die in den vom BUNDESINSTITUT FÜR OSTWISSENSCHAFTLICHE UND INTERNATIONALE STUDIEN herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

© 1999 by Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung des Bundesinstituts sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.
Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Lindenbornstr. 22, D-50823 Köln,
Telefon 0221/5747-0, Telefax 0221/5747-110; Internet-Adresse: http://www.biost.de
E-mail: administration@biost.de

ISSN 0435-7183

## Inhalt


| | Seite |
|---|---|
| Kurzfassung | 3 |
| Einleitung | 7 |
| Das "Nein" zum Kommunismus – ein "Nein" zu Rußland? | 7 |
| "Wir zielten auf den Kommunismus, trafen aber Rußland": Die Reue der Dissidenten | 13 |
| Die Selbstkritik der Nostalgiker | 15 |
| Vergangenheitsanalyse im Dienst der Restauration | 17 |
| Der Kommunismus – russisches Phänomen oder westliches Importprodukt? | 20 |
| Identität und "Raskol" | 26 |
| Vergangenheitsbewältigung und Wiedergewinnung der Identität | 30 |
| Summary | 33 |


23. August 1999

**Assen Ignatow**

# Vergangenheitsbewältigung und Identität im gegenwärtigen Rußland

Bericht des BIOst Nr. 35/1999

## Kurzfassung

*Vorbemerkung*

Die Vergangenheitsaufarbeitung, die von allererster Bedeutung für Rußland ist, verquickt sich mit der alten Kontroverse über die russische nationale Identität. Dieses "Treffen" der beiden Fragen- und Themenkomplexe ist sehr weit von der Harmonie entfernt. In der Abrechnung mit dem kommunistischen Unrechtssystem sehen viele eine Gefahr gerade für die Identität, eine Art "Nestbeschmutzung". Im vorliegenden Bericht wird der Versuch unternommen, das Verhältnis zwischen Vergangenheitsbewältigung und Identitätsbewußtsein zu analysieren.

*Ergebnisse*

1. Die Grundzüge der kommunistischen Ideologie wurden – trotz einer gewissen Ambivalenz – von den Sowjetbürgern internalisiert. Dem massiven jahrzehntelangen ideologischen Drill zufolge bildete sich ein sowjetisches mentales und kulturelles Universum. Da es zu ihm keine Alternative gab, begann man immer mehr, "russisch" und "kommunistisch" als identisch zu begreifen und zu empfinden. Daher verstehen breite Kreise der russischen Öffentlichkeit den Zusammenbruch des Kommunismus als eine Art nationale Katastrophe. Die dadurch bedingte Nostalgie wirkt der Vergangenheitsbewältigung entgegen.
2. Diese Nostalgie ist aber "selektiv". Wenige sind jene, die die Terrorherrschaft billigen oder sich nach ihrer Wiederkehr sehnen. Was bedauert wird, ist – neben der Erinnerung an die verschwundene Supermacht – der Verlust der sozialen Sicherheit und des passablen Lebensniveaus, das Verschwinden der "Ordnung" und der großzügigen staatlichen Unterstützung der Kultur.
3. Ein merkwürdiges Phänomen ist die Kehrtwendung mancher namhaften Dissidenten, die ausgerechnet nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, d.h. nach ihrem eigenen Sieg, ihre bisherigen Ideen revidierten und bereuten. Das Wichtigste in dieser "Selbstkritik" ist, daß sie nicht nur dem Kommunismus, sondern auch und vor allem Rußland geschadet hätten.
4. Es ist bemerkenswert, daß nicht nur die Demokraten, sondern auch die reformfeindlichen Ideologen versuchen, die Vergangenheit kritisch zu analysieren. Es handelt sich sozusagen um eine "konstruktive Kritik", deren Anliegen es ist, jene Fehler in dem als

Ganzem vorzüglichen System aufzudecken, die den Zusammenbruch ermöglichten, um sie beim nächsten Versuch nicht zu wiederholen.

5. Derartige Theoretiker und Publizisten übernehmen einen Teil ihrer Argumente gegen die dogmatische Erstarrung des Sowjetsystems von den Anhängern der Entstalinisierung und der Perestrojka, bekennen sich aber unlogischerweise zum Hauptprotagonisten dieser Verfallserscheinungen – Stalin.

6. Als Hauptschuld des Systems wird das Fehlen des national-russischen Elements, die fatale Bindung an die internationalistische ("trotzkistische") Ideologie bezeichnet. Dies ist die Position eines im russisch-nationalistischen Geist "korrigierten", auf die Weltrevolution verzichtenden Kommunismus. Wenn diese kommunistischen Kritiker des Sowjetkommunismus unbegründet Stalin von der Schuld am Dogmatismus dispensieren, so dispensieren sie ihn mit mehr Grund von der Schuld an der nationalen Gleichgültigkeit. Stalin hat in der Tat dem Bolschewismus eine großrussisch-nationalistische Note verliehen, aber auch er hat keineswegs auf die Weltrevolution verzichtet, deswegen war er nicht so "patriotisch", wie man ihn heute darstellt.

7. Viele Elemente des heutigen Diskurses über das Verhältnis zwischen Identität und Vergangenheitsbewältigung lassen sich auf eine ältere russische und internationale Debatte zurückführen, deren Gegenstand die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Kommunismus und der russischen politisch-kulturellen Tradition war. In ihrem Verlauf bildeten sich zwei konträre Positionen. Nach der einen These ist der Kommunismus eine typisch russische Erscheinung, wie u.a. viele Anhänger des nichtleninistischen Marxismus im Westen denken. Nach der anderen These ist der Kommunismus ein vom Westen importiertes Produkt, ein in den russischen Boden verpflanztes fremdes Unkraut, wie die russischen Konservativen zu denken geneigt sind.

8. Die beiden Positionen sind einseitig und ideologisch voreingenommen. In ihnen macht sich das Bestreben deutlich, die "Ehre" des Marxismus bzw. der "heiligen Rus" zu retten. Der Wahrheit näher ist eine Mittelposition. Der Bolschewismus entstammt der Wechselwirkung zwischen den westlichen marxistischen Ideen und der russischen Tradition. Die atheistische marxistische Utopie fiel auf einen vom russischen orthodox-christlichen Messianismus vorbereiteten Boden, der sich aber seinerseits auf sie auswirkte und sie modifizierte.

9. In der Debatte wird oft übersehen, daß *die* russische Identität, die Identität im Singular, kaum existiert. Wegen der tiefen Zerrissenheit des russischen Geistes, der der russische Sozialtheoretiker Alexander Achieser den treffenden Namen *raskol* (Spaltung) gegeben hat, muß die russische Identitätsfrage unbedingt relativiert werden. Der Kampf zwischen der archaischen Vormoderne und der rechtsstaatlichen, später liberal-pluralistischen Gesinnung prägt die russische Ideengeschichte seit den petrinischen Reformen. Da die Tradition selbst gespalten ist, ist es durchaus möglich, die kommunistische Vergangenheit zu verurteilen und doch der Kontinuität treu zu bleiben. Die Vergangenheitsaufarbeitung setzt eben jene Tradition fort, die von Fürst Andrej Kurbskij und Peter dem Großen über Speranskij, Alexander II., Miljukow, Struwe bis zu Sacharow und Amalrik führt.

10. Somit widerspricht die Abrechnung mit der kommunistischen Vergangenheit nicht der Treue zur so verstandenen russischen Identität. Umgekehrt verhilft sie zu ihrer Wiedergewinnung, indem sie den Weg zu ihr freilegt und die antidemokratischen Hindernisse beseitigt.

## Einleitung

Die Vergangenheitsbewältigung, das Bewußtwerden der Lehren, die sich aus der kommunistischen Vergangenheit für die russische Gesellschaft ergeben, ist ein politisch-ethisches Bedürfnis, das sofort nach der politischen Wende entstand. Darauf war jedoch die russische Öffentlichkeit nicht absolut unvorbereitet, weil bereits mit der ersten Phase der Entstalinisierung (1956) das Vergangenheitsbild seine dogmatische Problemlosigkeit verlor. Allerdings ist die Radikalität dieser Abrechnung mit der sowjetischen Geschichte präzedenzlos. Es ist leicht verständlich, daß die Durchdenkung der totalitären Epoche der russischen Geschichte schwierig und schmerzlich ist.

Die Vergangenheitsbewältigung ist eine neue Schwierigkeit für das russische Bewußtsein. Hingegen haben die mit der russischen nationalen Identität verbundenen Schwierigkeiten ein ehrwürdiges Alter. Sie begannen schon mit den Petrinischen Reformen, deren Intention ein Zivilisationswandel war. Einerseits war die beabsichtigte Umstellung notwendig, andererseits vollzog sie sich durch Anwendung fremder Vorbilder auf die russische Realität und wurde von breiten gesellschaftlichen Kreisen als unorganisch empfunden, was z.T. stimmte: die "Europäisierung" Rußlands war eben sehr oberflächlich. Diese Eigentümlichkeiten der russischen Entwicklung haben zu einer Art nationalen Neurose geführt, die in verschiedenem Gewand und mit verschiedener Intensität auftritt, aber sich bereits drei Jahrhunderte hindurch wiederholt.

Nun treten die beiden Phänomene – Vergangenheitsaufarbeitung und Identitätsgefühl – in ein konfliktgeladenes Spannungsverhältnis. Wenn weder die Aufarbeitung der Vergangenheit noch das unverkrampfte Verhältnis zum russischen Vaterland leicht gelingt, dann kann man sich vorstellen, zu welchen geistigen Schwierigkeiten das Aufeinandertreffen der beiden führt. Nicht nur die konservativen Schichten, die Kommunisten und "Patrioten", sondern auch zahlreiche "einfache Menschen" ohne klares politisches Gesicht fühlen sich durch die Entthronung der Götter und Helden der bolschewistischen Mythologie und die Enthüllung ihrer Untaten tief verunsichert. In der Vergangenheitsaufarbeitung erblicken die reformfeindlichen Kräfte eine subversive Kraft, die die nationale Identität zersetzt.

Diese Kontroverse ergreift die ganze Gesellschaft. Im Einklang mit ihrer jeweiligen Tendenz beziehen die politischen Parteien und Gruppierungen Position dazu. Selbstverständlich befassen sich vor allem die Ideologen und Theoretiker damit. Überhaupt nimmt dieser Problemkomplex einen bedeutenden Platz im gegenwärtigen sozialpolitischen und geistigen Leben Rußlands ein. Wie dies in Rußland üblich ist, bietet uns die heutige Debatte amüsante Positionen- und Argumentenwechsel und unerwartete Peripethien, in denen sich die Instabilität, der fließende Zustand der neuen "russischen Ideologie" spiegelt.

## Das "Nein" zum Kommunismus – ein "Nein" zu Rußland?

Das Verhältnis der russischen Masse zum kommunistischen Machtsystem war nicht ohne eine gewisse Ambivalenz. Schon die jedem Insider und vielen aufmerksamen Beobachtern

bekannte Tatsache des Rollenspiels, des ständigen Als-Ob, der Anbiederung, des übertriebenen Enthusiasmus, der Täuschung der Obrigkeit *(očkovtiratel'stvo)* und überhaupt des "gespaltenen Bewußtseins" zeigt, daß die Akzeptanz der kommunistischen Ideen nicht vorbehaltlos war. Nichtsdestoweniger hat die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung die bolschewistische Ideologie internalisiert. Das war auch dadurch bedingt, daß es keine Alternative gab. Der gewalttätigen, polizeilich-administrativen Unterdrückung aller widersprechenden oder einfach abweichenden Ideen, der geistigen Gleichschaltung des riesigen Lands zufolge waren die Bürger nicht imstande, Vergleiche zu machen. Sie kannten einfach nichts anderes. Die kommunistische Ideologie war eine Gegebenheit, mit der man ununterbrochen zu tun hatte. Der sowjetische Mensch *fand sie quasi mit seiner Geburt vor*. Die erste Lebenswelt des kleinen Kinds war die Welt der "Oktoberkinder" *(oktjabrjata)* und der Jungen Pioniere, und in dieser Lebenswelt begann der ideologische Drill im Sinn des Kommunismus, der mit jeder Lebensphase und in jedem beruflichen und sozialen Kontext neue und ausgeprägtere Formen annahm.

Somit erhielt das zuerst rein mechanische, äußerlich erwirkte Bekenntnis zum Kommunismus die Kraft einer Gewohnheit. Schon die Überwindung einfacher Gewohnheiten ist etwas sehr Schwieriges. Um so mehr gilt das für die Überwindung jenes Komplexes, der das kommunistische geistige Erbe ist. Mit gutem Grund war die Rede von einer "sowjetischen Zivilisation", von einem ganzen *sowjetischen Universum*. Dieses Universum hatte seine unverwechselbaren Elemente, Rituale, seine Spielregeln, sein Dekorum. Das "Ehrenpräsidium", die "freiwilligen Arbeitsbrigaden", die feierlichen Versprechen vor dem ZK der Partei, die Feiertage zum 7. November und 1. Mai, das Aufbaupathos, die Magnitogorsk- und Komsomolskromantik, die "kameradschaftlichen Treffen", die gemeinsam gesungenen revolutionären und patriotischen Lieder bis zum roten Damast auf dem Tisch im Sitzungssaal – all diese Elemente prägten die Psyche der sowjetischen Bürger. Das Endresultat war, daß *russisch als identisch mit kommunistisch* gedacht wurde.

Diese *sowjetrussische* Identität war so weit fortgeschritten, daß sie auch ihr anthropologisches Pendant hatte. Der Ausdruck *homo sovieticus*, den hauptsächlich Alexander Sinowjew in Umlauf brachte,[1] ist keine Übertreibung. Es formierte sich ein neuer menschlicher Typ, der sich unterschied vom egoistisch-individualistischen Typ der liberalen westlichen Gesellschaften. Er hatte viele Berührungspunkte mit dem von der Gemeinschaft nicht ganz losgelösten traditionellen russischen Individuum, lebte aber – im Unterschied zu ihm – in einer ideologischen Atmosphäre mit den ihr entsprechenden konventionellen Gesten und Handlungen (Besuch von Versammlungen, Beteiligung an offiziellen Demonstrationen und Kundgebungen, Unterzeichnungen von Gruß- bzw. Protesttelegrammen, Beifall oder Empörung je nach den ideologischen Vorschriften). Er war ein an sich unwiederholbares Geflecht von "öffentlichen Tugenden und privaten Lastern". Emphatisch besungen in der apologetischen Dichtung als *"prostoj sovetskij čelovek"*, als der (angeblich) einfache, unauffällige sowjetische Mensch, der doch den Menschen der kapitalistischen Welt

---

1 Vgl. Alexander Sinowjew, Homo sovieticus, Zürich 1984.

unermeßlich überlegen sei, persifliert von den Dissidenten als *sovok*, war er jedenfalls nicht zu verwechseln. Eine Gruppe russischer Touristen konnte man sofort im Ausland erkennen, auch ohne ihre russische Sprache zu hören.

Dieser Charakter des sowjetischen Universums und des sowjetischen Menschen, die ursprünglich von der Aura der revolutionären Romantik umhüllt wurden, nahm immer mehr Züge einer abgenutzten Routine an – man wußte im voraus, um wieviel Prozent der Plan übererfüllt werden wird und mit wieviel Prozent der "Block der Kommunisten und der Parteilosen" die Wahlen "gewinnen" wird. Genausogut wußte man, was der sowjetische *truženik* zum "Prawda"-Reporter, zu seinem Arbeitskollegen oder aber zum Ausländer sagen wird. Allmählich begann das Gefühl der Langeweile die sowjetische Realität zu begleiten, und dies fand seinen Niederschlag auch in den ersten Werken der schönen Literatur, die noch sehr schüchtern den "Aufstand probten" – wie z.B. in Dudinzews "Nicht nur vom Brot allein".

Aber – *tempora mutantur* – was gestern noch von zahlreichen Menschen, auch von überzeugten Kommunisten, als unerträgliche Muffigkeit empfunden wurde, wird heute idealisiert und verherrlicht. Der Mechanismus dieses emotionalen Umschwungs ist begreiflich. Die sowjetischen Prinzipien und Werte hatten zwar längst ihre Anziehungskraft eingebüßt, sie gaben aber Geborgenheit. Sie riefen keinen *Enthusiasmus* mehr hervor, wohl aber das Gefühl der *Kontinuität*, und ihr Verschwinden läßt die Angst vor dem Verschwinden dieser Kontinuität aufkommen.

Die Sowjetäranostalgie ist auffällig. Dennoch beschränken sich Beobachter oft nur auf ihre Feststellung. Diese Nostalgie ist aber ein heterogenes Phänomen und bedarf gewisser Präzisierungen. Es wäre am Platze zu fragen: Was wird eigentlich bedauert, welchen Zuständen oder Institutionen genau trauern die Bewunderer des Kommunismus nach?

Ganz bestimmt sind die spezifisch politischen Merkmale des Sowjetssystems kein Objekt nostalgischer Erinnerung. Das nostalgische Gefühl gilt weder dem KGB noch den Zwangsarbeitslagern. Nur sehr wenige Betonköpfe sehnen sich nach einer Wiederkehr der Schreckensherrschaft. Aber auch sie kritisieren die "Fehler" der Nomenklatura, die Trennung der Partei von den Massen usw. Also, die Menschen, die das politische System *tel quel* billigen, sind eine unbedeutende Minderheit.

Jedoch ist das nur eine minimale Distanzierung von den Untaten des terroristischen Systems. An sich sind die Enthüllungen zahlreich und konsequent.[2] Aber sie beeindrucken hauptsächlich die Intelligenzija, kaum die große Masse. Russische wie westliche Beobachter heben die Verdrängung der Schuld, die Tendenz, die Verbrechen zu bagatellisieren, die "Unfähigkeit zu bereuen" hervor.[3] Diese Gleichgültigkeit veranlaßte Solshenizyn zu einem sarkastischen Kommentar. In einem Interview mit der Zeitung "Iswestija" sagte der Schriftsteller, er habe die Entschlüsselung einer Stelle bei Nostradamus gelesen, woraus

---

[2] Vgl. Assen Ignatow, Vergangenheitsaufarbeitung in der Russischen Föderation, Berichte des BIOst, 42, 1997, S. 11-15.

[3] Vgl. Paul Roth, Die unvollkommene Reue in Rußland, in: Stimmen der Zeit, 6, 1999, S. 390-392.

folgte, erst im Jahr 2025 würden die Russen nicht mehr die Oktoberrevolution feiern. Langsam beginne er dies zu glauben.[4]

Außerdem gibt es einen Punkt, in dem sich der polizeiliche Charakter des kommunistischen Staates einer massenhaften Billigung erfreut – das ist die verglichen mit der jetzigen Situation sehr niedrige damalige Rate der Kriminalität. Unter dem Sowjetregime habe man viel ruhiger und sicherer gelebt, es habe keine Spur von dem gegenwärtigen Banditentum, von den Einbrüchen, von den Raub- und Mordtaten, von der Allmacht der "Mafia" gegeben.

Auch das verlorengegangene Imperium gehört zu jenen Elementen der Vergangenheit, denen viele – dabei gar nicht nur Kommunisten – nachtrauern. Der Verlust des Imperiums wird als *nationale Katastrophe* empfunden. Das Gefühl einer nationalen Demütigung ist charakteristisch für die Stimmung breiter Kreise. Mit nostalgischem Schmerz erinnert man sich an jene Zeiten, als niemand wagte, Rußland zu ignorieren. Von Rußland hing das Schicksal der Welt ab, und selbst der Vergleich mit der Gegenwart, in der Rußland "erniedrigt" ist, verursacht bittere Lamentationen.

Manchmal nimmt diese Gesinnung Formen an, mit deren Radikalität selbst die offizielle sowjetische Propaganda nicht rivalisieren konnte. Das ist z.B. die Verherrlichung des sowjetischen Imperiums *qua Imperium*. Der Schriftsteller Eduard Limonow besingt mit der einem Literaten eigenen Begeisterung das "Große Imperium", dem es gelungen sei, 130 "Stämme" unter ein Dach zu bringen, und ruft aus: "... ja, wir wollen das Imperium!"[5] Die kommunistischen Theoretiker versuchen mit wissenschaftlich und "metaphysisch" anmutenden Argumenten die Restaurationsideale zu begründen, die Limonow deklamatorisch herausposaunt. Nach Ansicht eines solchen Autors sei Rußland einfach dazu "verurteilt, Imperium zu sein".[6] Manche Kommunisten "präzisieren", daß das Wort "Imperium" nicht nur die odiose Bedeutung von einem Staat hat, der verschiedene Völker beherrscht und unterdrückt. Dieser Terminus habe auch eine andere Bedeutung, er bedeute ein "Gebilde" mit einem bestimmten "Wertsystem".

Doch der verbreitetste Gedanke ist einfacher formuliert. Er lautet ungefähr folgendermaßen: Man kann Stalin vieles vorwerfen. Man kann jedoch nicht bestreiten, daß er ein mächtiges Imperium geschaffen hat, das gerade die Demokraten zerstört haben. Die Größe diese Imperiums bezaubert bis zum heutigen Tag.

Aber nicht dieser Stolz, der sich nicht auf Freiheit und Wohlstand, sondern auf Quadratkilometer beruft, ist das Ausschlaggebende. Was die überwiegende Mehrheit der kommunistischen Anhänger bejaht, ist verständlicherweise die soziale Sicherheit – die sicheren Arbeitsplätze, die durchaus erschwinglichen Preise, die symbolische Miete für die Wohnungen, die kostenlose medizinische Behandlung, die kostenlose Bildung. Konstante Motive der Leserbriefe in der kommunistischen Presse, wo die "Werktätigen" sozusagen

---

**4** Vgl. Jadviga Juferova, Odin večer Aleksandra Isaeviča (Interwiew mit Solshenizyn), in: Izvestija, 25.4.1998.

**5** Eduard Limonow, Imperskij instinkt, in: Sovetskaja Rossija, 3.6.1993.

**6** Vgl. Sergej Kortunov, Kajat'sja Rossii ne v čem. Mify potrjasennogo soznanija, in: Nezavisimaja gazeta, 31.1.1996.

ihren Kummer loswerden, sind der Brotpreis, der jahrzehntelang nicht erhöht wurde, wie überhaupt die "sowjetischen Preise", die kostenlosen betrieblichen Urlaubsreisen, Kindergärten und Schulen. Aber auch Theoretiker und Publizisten des kommunistisch-patriotischen Lagers bedienen sich dieses Arguments.

Zu den jetzt verschwundenen Wohltaten des kommunistischen Systems werden auch seine *Kulturleistungen* gezählt – die niedrigen Buchpreise, die staatlichen Subsidien für Theater, Oper, Wissenschaft. Die Armut, in der gegenwärtig namhafte Wissenschaftler leben, der von dieser Armut verursachte *Brain-Drain*, die Schließung von wissenschaftlichen Instituten – all das wird als riesiger Skandal, als Schande für Rußland bezeichnet. Solches sei unter dem kommunistischen Regime unmöglich gewesen. "Stalin hatte immer Geld für die Wissenschaft", sagte der Verwaltungsleiter eines wissenschaftlichen Instituts zum Verfasser dieses Berichts.

Wichtig ist auch eine andere Kategorie von "Verdiensten" des kommunistischen Systems, die breite Kreise der Öffentlichkeit preisen. Das sei die Atmosphäre von Anstand und gutem Geschmack, die moralische Reinheit, die der Erziehung und der Medienpolitik zugrunde läge. Die Freiheit in der westlichen Auffasung habe nur zum hemmungslosen Ausbruch von Pornographie, Propaganda der Bestialisierung, Unzucht und Perversität, Werbung für die sexuelle Entartung, für Drogen und überhaupt zum Sittenverfall geführt. Unter dem kommunistischen Regime sei die Jugend vor den Surrogaten der amerikanischen Massenkultur geschützt gewesen. Jetzt befinde sich eben der große humanistische Geist der russischen Kultur in äußerster Gefahr.

Der Inhalt dieser Meinungen läßt klar den Standpunkt erkennen, von dem aus sie geäußert werden. Das ist der Standpunkt des durchschnittlichen, banal denkenden Menschen. In den oben referierten Thesen zur kommunistischen Vergangenheit kommen gewisse geläufige Vorstellungen von Staatsführung, Lebensweise, Moral und Kultur zum Ausdruck. Obschon sie auf ein gesellschaftliches System bezogen sind, das im Westen nicht existierte, ähneln sie sehr den Stammtischgesprächen im Westen: Unter den Nazis habe es doch "Ordnung" gegeben, Einbrüche, Drogen, ja sogar Taschendiebstahl hätten ganz gefehlt usw.

Für diese Denkungsart ist überhaupt die Unfähigkeit charakteristisch, Zusammenhänge zu verstehen. Einerseits sieht man nicht die Kehrseite der unter den Kommunisten herrschenden "Ordnung". Das war bestimmt keine Gesellschaft ohne Verbrechen und Banditentum, doch diese waren anderer Art und wurden nicht von einzelnen Personen und illegalen Vereinigungen, sondern von der Staatsmacht ausgeübt. Diese Staatsmacht duldete – zwar im Interesse der Bevölkerung, aber auch in ihrem eigenen Interesse – nicht die "banale" Kriminalität. Andererseits sieht man auch nicht die Kehrseite des gegenwärtigen "Verfalls": Sie ist in der Tat von der Freiheit ermöglicht, aber die Freiheit ermöglicht auch anderes.

Die "moralisch" begründete Glorifizierung der kommunistischen Epoche ist nicht bloß ein Resultat der allbekannten menschlichen Neigung zur Idealisierung der Vergangenheit. Sie hat tiefere Hintergründe. In ihr wirkt die *utopische* Denkweise fort, in deren Geist Generationen erzogen wurden. Dieses totalitätsbezogene Denken will sich nicht mit dem relativen und partiellen Charakter der menschlichen Unternehmungen versöhnen. Es ist nicht imstande

einzusehen, daß das absolute Glück der Gesellschaft wie des einzelnen nicht existiert, daß alle Entscheidung eine Frage der Abwägung und Prioritäten ist, einfacher gesagt, daß alles seinen Preis hat.

Stillschweigend setzen diese politischen Elegien voraus, daß der gute Geschmack, die gesunde Lebensweise, der Anstand und die Werte überhaupt eine *Aufgabe des Staats* seien. Man versteht nur schwer, daß all das zur Sphäre der freien Entscheidung des Individuums gehört. Viele russische Menschen sind immer noch daran gewöhnt, daß der Staat ihnen vorschreibt, was sie lesen und sehen sollen oder wie sie ihr intimes Leben zu gestalten haben. Ihnen ist der Gedanke fremd, daß es von ihnen abhängt, den abgeschmackten Pornoflim oder Krimi zu sehen. Immer noch *wollen* sie gegängelt werden.

Noch eine Eigentümlichkeit dieser Idealisierung der kommunistischen Ära ist beachtenswert. Bei näherem Hinsehen erweist sich, daß sich das Lob für die Kulturleistungen der Sowjetmacht eigentlich nur auf den finanziellen und organisatorischen Rahmen bezieht. Die Rede ist also von der beeindruckenden Anzahl der Schulen und Universitäten, von der großzügigen finanziellen Unterstützung für Theater und Filmstudios, von Konzerten und Tourneen, von der Studentenzahl und starken Buchauflagen. Der *Inhalt* der sowjetischen Kultur, wo die *Unfreiheit* herrschte, wird ignoriert. Das Lob für die Kulturpolitik der Sowjetmacht setzt die Grundlinien der früheren Sowjetpropaganda fort. Die Sowjets hoben mit Stolz den Kontrast zwischen den reichlich in die Kassen der Kultureinrichtungen fließenden Staatsgeldern und den ewigen Schwierigkeiten der amerikanischen und westeuropäischen Theater und Opernhäuser hervor und sahen von der Frage nach der Zensur und der Unterdrückung der geistigen Freiheit ab. Dabei war das in vielen Fällen kein bewußter Betrug, sondern ergab sich aus einer für das Regime typischen *administrativ-propagandistischen Auffassung* der Kultur. Unter Kultur verstand man hauptsächlich die durch konventionelle Darstellungsvirtuosität gekennzeichneten Spektakel der verschiedenen großbesetzten z.B. Tanz-, Ballett- und Folklore"ensembles". Im Bewußtsein des sowjetischen Menschen deckte sich Kultur weitgehend mit dem "literarisch-musikalischen Programm", das nach dem "offiziellen Teil" der feierlichen Tagungen und Versammlungen folgte.

Deswegen hat die Idee der "notwendigen" Zusammengehörigkeit von Rußland und Kommunismus Hochkonjunktur. Sinowjew formuliert apodiktisch, daß "... Rußland nur als kommunistisches Land überleben und vorwärtsschreiten kann".[7] Sinowjew argumentiert das mit den grundsätzlichen Unterschieden zwischen der Mentalität der westlichen und der russischen Menschen, wobei dieser eigentlich eklektische Denker – trotz all seines gegenwärtigen "Patriotismus" – gar nicht so schmeichelhaft über seine Landsleute schreibt: "Ich selber bin ein russischer Mensch und weiß, daß man uns sowieso nicht ändern kann."[8] In Rußland gebe es nicht die westliche Fähigkeit zur Selbstorganisierung der Gesellschaft. Überhaupt sei die Demokratie nicht für alle Völker und Länder. Nur wenige "auserwählte" Völker hätten vom

---

[7] Aleksandr Zinov'ev, Ja uvidel Rossiju ėpochi istoričeskogo predatel'stva, in: Rossijskaja gazeta, 7.7.1994.

[8] Celilis' v kommunizm, popali v Rossiju, in: Rabočaja tribuna, 9.7.1993 (Interview mit Sinowjew).

westlichen Modell profitieren können. Den anderen habe dieses Modell nur negative Resultate gebracht.

Auch vor seiner Kehrtwendung, auf die wir bald eingehen, behauptete Sinowjew, daß Kommunismus und russische Eigenart in einem Maß verflochten sind, das die Beseitigung des Kommunismus unmöglich macht. Sogar wenn das Sowjetsysten verschwände, würde etwas entstehen, das ihm sehr ähnlich, wenn nicht sogar schlimmer wäre.[9]

Bei Autoren wie Sinowjew ist die Annahme, Rußland sei seinem Wesen nach mit einer liberal-kapitalistischen Gesellschaft westlichen Typs unverträglich, mit einer resoluten Bejahung des Kommunismus verbunden. Aber diese Annahme teilen auch Vertreter der regierungsfreundlichen, antikommunistischen Kräfte. Der populäre Filmregisseur Nikita Michalkow, der offen und engagiert Jelzin unterstützt, nannte den Wunsch, so zu leben, wie man im Westen lebt, eine wirklichkeitsfremde Illusion. Rußland werde nie ein Land wie Holland, England oder Finnland sein.[10]

Die meisten nostalgischen Erinnerungen an die kommunistische Vergangenheit sind spontan und ehrlich. Zu einem erheblichen Teil denken auch die kommunistischen Führer so, sind sie doch selbst Produkte des Sowjetsystems. Andererseits schüren sie ganz bewußt solche Gefühle. Sie manipulieren die spontan entstandenen Stimmungen zu ihren politischen Zwecken. Gewiß wird die Politnostalgie auch bei den bevorstehenden Wahlen eine nicht unbeträchtliche Rolle als eine Art emotionale Waffe spielen.

## "Wir zielten auf den Kommunismus, trafen aber Rußland": Die Reue der Dissidenten

Eines der sonderbarsten Ereignisse während der an sonderbaren Ereignissen nicht armen russischen Transformation ist die Kehrtwendung mancher maßgebenden Dissidenten und Systemkritiker der Sowjetzeit. Eloquente Beispiele dafür sind der bereits zitierte Philosoph und Schriftsteller Alexander Sinowjew und der Belletrist Wladimir Maksimow. Die beiden haben entscheidend zur geistig-politischen Entlarvung des kommunistischen Systems beigetragen. Die soziologischen Analysen und satirischen Romane und Skizzen von Sinowjew haben die Absurdität der Lebensformen und -strukturen des Realsozialismus meisterhaft entblößt. Sowohl als talentierter Romanschreiber und Publizist als auch als Herausgeber der legendären Pariser Zeitschrift "Kontinent" hat sich Maksimow auch um den intellektuellen Widerstand gegen den Totalitarismus verdient gemacht.

Nun aber wollte es die Ironie der Geschichte, daß gerade nach dem Zusammenbruch des Kommunismus diese antikommunistischen Meisterdenker das Lager wechselten und mehr oder weniger offen Reue zeigten. Ein derartiges Spektakel kann natürlich die Nostalgiker des Kommunismus nur freuen. Diese Kehrtwendung betraf gerade den Zusammenhang zwischen russisch und kommunistisch.

---

[9] Ders., Kommunizm kak real'nost', Lausanne 1981, S. 230.

[10] Vgl. Interview mit Nikita Michalkow, in: Rossijskaja gazeta, 14.12.1991.

Lapidar brachte das Sinowjew zum Ausdruck. In seinem Interview mit der Zeitung "Rabočaja tribuna" umschrieb der Philosoph seine und der anderen Dissidenten "fatale" Täuschung mit den Worten: "Wir zielten auf den Kommunismus, trafen aber Rußland."[11] Sinowjew bedauert seine damaligen antikommunistischen Worte und Taten. Er gesteht, daß er und seine Gesinnungsgenossen sich zur Zeit ihres Dissidententums noch nicht der verhängnisvollen Folgen ihrer Position bewußt waren. Reumütig erinnert er sich daran, daß er zu "geheimsten Konferenzen" im Westen eingeladen worden wäre, daß er vor Verteidigungsministern der NATO-Länder Vorträge gehalten habe und überhaupt als Experte für Entkommunisierung angesehen worden sei, daß seine "Gähnenden Höhen" als Lehrbuch für die Sowjetgesellschaft gegolten hätten. Naiv rechtfertigt sich der Exdissident damit, daß er seine antikommunistischen Bücher "nicht für die da im Westen" geschrieben habe. Aber er begreift doch seine Schuld: "Ich soll Verantwortung übernehmen. ... Hätte ich gewußt, daß die Sache auf die Zerstörung Rußlands hinausläuft..."[12]

Der Reue Sinowjews schloß sich auch Maksimow an. Er hätte auf alle seine Bücher verzichtet, hätte er gewußt, wohin das Ganze führe. Den einzigen mildernden Umstand für sich sieht der Schriftsteller darin, daß er, indem er nach einem neuen politischen System strebte, nicht ahnen konnte, daß sich damit gerade Menschen beschäftigen würden, die Produkte des alten Systems seien und ihm ganz getreu gedient hätten.[13] Er wendet sich gegen die "Russophobie" als dauerhafte Besonderheit der "westlichen Psychologie". Maksimow, der früher den Westen vor dem sowjetischen Expansionismus warnte und die westliche Naivität entlarvte, meint, daß gerade jetzt alle Träume Hitlers und Rosenbergs von der Entmachtung Rußlands verwirklicht seien. Wenn Maksimow früher von der Oktoberrevolution als vom größten Unglück der Menschheit schrieb, sieht er jetzt in ihr nicht nur etwas für Rußland Gutes, sondern auch für den Westen. Sie hätte nur "gewisse negative Folgen" gehabt, aber ansonsten sei sie ein "riesiger Anstoß zu sozialen Umgestaltungen, auch im Westen"[14] gewesen.

Es ist nicht schwierig, in diesen politischen salti mortali eine deutliche Manifestation des bekannten russischen Masochismus zu erblicken, die in diesem Land so oft vorkommende Bereitschaft, schwindelerregende gedankliche Sprünge zu machen und sich danach öffentlich an die Brust zu schlagen – das durchdringt die gesamte russische politische und Ideengeschichte und kennzeichnet alle Lager und Richtungen. Auch Autoren wie Sinowjew und Maksimow folgen dem archetypischen Beispiel des legendären Kudijar, der vom Räuberataman zum *schimnik*, zum Mönch geworden ist.

---

[11] Vgl. Celilis' v kommunizm, a.a.O., vgl. auch: Aleksandr Zinov'ev, Moja pozicija, in: Social'no-političeskij žurnal, 10, 1994, S. 224.

[12] Celilis' v kommunizm, a.a.O.

[13] Vgl. Vladimir Maksimov, "Neuželi ėto kolokol naših pochoron?...", in: Pravda, 16.2.1994.

[14] Ebenda.

Die Kehrtwendungen früherer Dissidenten illustrieren die fluide Unbestimmtheit und Unberechenbarkeit des russischen Denkens. Aber fluid und unbestimmt ist auch der Gegenstand dieses Denkens: die russische Identität selbst.

## Die Selbstkritik der Nostalgiker

Im allgemeinen ist der von uns behandelten Denkweise ein stark manichäischer und sozusagen "dämonologischer " Charakterzug eigen – alles Schlimme, was der "guten" Sache zugestoßen ist, wird durch die Machenschaften unseliger "fremder" Kräfte erklärt. Immer seien die Feinde Rußlands am Werk – die Kapitalisten, die Katholiken, die Juden, die Protestanten, die Amerikaner. Aber da die Unfruchtbarkeit und die Naivität dieser Methode evident sind, gibt es schon auch Versuche einer etwas seriöseren Reflexion. Man stößt immer mehr auf das Geständnis der eigenen Schuld: " Wir waren selber schuld", oder, wie der überproduktive "patriotische" Theoretiker Sergej Kara-Mursa formulierte, "wir schaufelten uns selbst das Grab".

Der Ausgangspunkt der Gedanken von Kara-Mursa ist der Unterschied zwischen Zwang und Manipulierung als Herrschaftsmittel. Er nimmt stillschweigend die zuerst im Westen formulierte Bezeichnung des Sowjetsystems als eine "Ideokratie" an, die sich wie jede Ideokratie auf "sakrale Symbole" stützt. Nun habe die sowjetische Obrigkeit nach Stalins Tod die Symbolik nicht erneuert, sondern zerstört. Es habe eine gemeinsame destruktive Arbeit der Machthaber (Chruschtschow und Gorbatschow) mit den Meistern der Manipulation (wie Sacharow und Solshenizyn) begonnen, denen es gelungen ist, das ganze Land und ihre "Lebensordnung" zu vernichten.

Kara-Mursa entdeckt einen "wunden Punkt" der Sowjetgesellschaft und des Sowjetmenschen. Dem Streben nach Wissenschaftlichkeit, der Bemühung, die Welt wissenschaftlich zu erklären und die Gesellschaft auf der rationalen Grundlage der Wissenschaft zu gestalten, zufolge sei die Rolle der Tradition und des Religiösen schwächer geworden. Deswegen habe sich der Sowjetmensch als erstaunlich hilflos gegen die Manipulation erwiesen. Für Kara-Mursa waren die fehlende Individualität des Sowjetmenschen, das unveränderte Vorhandensein der bäuerlichen kollektivistischen Psychologie die Quelle der großen Beharrlichkeit der Gesellschaft. Aber unter anderen Bedingungen, in Situationen von Zweifeln und Schwankungen, zeigte sich die Kehrseite dieser Besonderheiten: die "Unfähigkeit, der Manipulation zu widerstehen", war fast unerklärlich.[15] Und dem Westen sei es gelungen, das nur an Zwang gewöhnte Sowjetsystem durch Manipulation auszuschalten.

Der "patriotische" Ideologe staunt und entrüstet sich über die "Wehrlosigkeit des Sowjetmenschen", über seine Leichtgläubigkeit und Bereitschaft, einen sozialen Selbstmord zu verüben. Die Russen hätten alles, was sie besaßen, einfach so, ohne jegliche Gegenleistung aufgegeben. Es sei schlicht unverständlich, wieso sich die Sowjetbürger sogar darüber gefreut haben, daß das System der mietlosen Wohnungen abgeschafft wurde. In dieser Unfähigkeit,

---

[15] Vgl. Sergej Kara-Murza, My sami kopali sebe mogilu, in: Naš sovremennik, 6, 1999, S. 192.

die evidenten eigenen Interessen zu erkennen, sieht der Autor ein Resultat der Wirkung der "Manipulation" und zugleich einen Beweis für ihre fatale Kraft.[16]

Kara-Mursa schließt seine Betrachtungen mit einer unkonventionellen Hypothese ab, die ihn selbst vermuten läßt, daß sie viel Empörung auslösen wird. "Wird die Schönheit Rußland ins Verderben stürzen?" – fragt er antithetisch zu den berühmten Worten von Dostojewskij. Die Russen seien eben ihrem eigenen künstlerischen Gefühl zum Opfer gefallen, der "... Eigenschaft, sich in die künstlerischen Bilder einzuleben, so lebhaft auf die Symbolworte zu reagieren".[17] Die Russen nähmen sozusagen alles buchstäblich. Kara-Mursa ruft Gogol und Rosanow als Zeugen dafür an, daß die russische Literatur "unverantwortlich" sei, daß sie mit den Worten spiele. Und Vorsicht wegen der russischen Neigung zur Verwechslung von Leben und Literatur tue gerade in Rußland not. Pikanterweise lobt hier der antiwestlich gesinnte Theoretiker den westlichen Menschen, der im Unterschied zum leicht manipulierbaren Russen z.B. niemals aus der belletristischen Darstellung eines stumpfsinnigen Offiziers beginnen werde, Haß gegen die Armee zu hegen. Kara-Mursa schließt sich den Worten eines Helden des Gorkijschen Romans "Klim Samgin" an, daß kein anderes Volk so sehr eine Bändigung der Phantasie brauche wie die Russen. Das habe der Zarismus gemacht, das habe auch nach einer kurzen Anfangsperiode die Sowjetmacht gemacht. Sie habe die Gefahr erkannt, die die russische Suggestivität in sich berge. Daher hätten sich die führenden Persönlichkeiten eine "einfache, sogar langweilige *(zanudlivyj)* Sprache" zu eigen gemacht, und brillante, an die Gefühle appellierende Redner wie Trotzkij, Lunatscharskij, Bucharin seien in den Hintergrund gedrängt worden. Die Notwendigkeit eines Gegengewichts zu den russischen Phantasieflügen drückt Kara-Mursa mit Worten aus, zu denen sich jeder Kommentar erübrigt: um bei solchen Flügen nicht zu stürzen "... brauchten wir die Peitsche eines Tyrannen oder die Scheuklappen einer Ideologie, selbst wenn sie stumpfsinnig wäre".[18] Es habe aber in der poststalinistischen Zeit weder das eine noch das andere gegeben, und alles sei zugrunde gegangen.

Kara-Mursa versucht zu analysieren und nicht bloß Anathemata auszusprechen. Aber die Unbeholfenheit seiner Gedanken springt ins Auge. Der belesene, aber trotzdem dilettantisch vorgehende Autor (von Haus aus ist er Chemiker!) übernimmt viele Begriffe und Thesen der westlichen Denker, deren geistiges Universum er sonst ständig bekämpft hat. Fast alles in seiner Argumentation verwechselt er, fast alles ist verkehrt. Obschon es gewisse system- und ideologieübergreifende Ähnlichkeiten gibt, die bloß "russisch" sind und somit auch von ideologischen Erzfeinden geteilt werden, erklärt Kara-Mursa den Zusammenbruch des Kommunismus dennoch durch Faktoren, die eigentlich seinen Sieg erklären. Entgegen seiner Behauptungen war die Hinwendung zur Marktwirtschaft ein rationaler Akt (die Marktwirtschaft basiert gerade auf der "gefühllosen" Ratio). Umgekehrt war die Revolution eine echte Explosion von chiliastischen Hoffnungen, von Gefühlen und Glauben. Auch die stalinistische Herrschaft

---

[16] Vgl. ebenda, S. 191 f.

[17] Ebenda, S. 202.

[18] Ebenda, S. 201.

war – trotz der von Kara-Mursa richtig festgestellten Stärkung der langweiligen Schablone – von konstanter hochtrabender Romantik begleitet.

## Vergangenheitsanalyse im Dienst der Restauration

Von der Logik des politischen Kampfes her sind die gegenwärtigen Kommunisten eher zu einem defensiven Verhalten, zur Verteidigung und Rechtfertigung der sowjetischen Vergangenheit gezwungen. Der Elan der sowjetischen Leistungen, der erste große Erfolg der Arbeiterklasse, die unvergängliche Bedeutung der Oktoberrevolution für die ganze Menschheit, die Industrialisierung, der Aufbau einer Welt- und Supermacht, die Raumfahrt – all dies verbuchen sie als Aktiva des Sowjetsystems. Was Unterdrückung und Terror anbelangt, so verharmlosen sie die Kommunisten. Hier gibt es eine recht große Vielfalt von apologetischen Methoden. Entgleisungen wie Sjuganows Behauptung im Gespräch mit einem Reporter des Magazins "Der Spiegel", unter Jelzin gebe es mehr Opfer als unter Stalin,[19] sind ziemlich selten. Verbreiteter sind ausweichende Antworten auf schwierige Fragen, Ausreden in dem Sinne, daß die Aufarbeitung der Repressionen der Stalin-Zeit Aufgabe einer künftigen "objektiven" Historiographie sei usw. Wissenschaftlich sehr schwach und dabei mit einer durchsichtigen apologetischen Funktion ist die These von den "zwei Parteien", die "eigentlich" im Schoß der KPdSU existiert hätten: der "Partei" von Koroljow, Shukow und Gagarin und der "Partei" von Trotzkij und(!) Berija. Also, dem getreuen Diener von Stalin, Berija, werden Stalins Untaten zugeschrieben, wobei auch Stalins und Berijas Opfer Trotzkij als aktive Figur dieser Partei dargestellt wird.

Aber dies ist noch keine erschöpfende Darstellung des Vergangenheitsbilds der heutigen Kommunisten. Sie üben auch Kritik am Sowjetsystem, aber diese Kritik betrifft nicht das Wesen des Systems. Vor allem ist das eine Kritik, die die *Restauration des Systems* bezweckt. Es geht darum, aus den Fehlern Konsequenzen zu ziehen, die es erlauben würden, die kommunistische Ordnung wiederherzustellen und einen neuen Zusammenbruch nicht zuzulassen.

Manche derartige Kritiken wirken grotesk. So wirft der bekannte Parteidogmatiker Ritschard Kossolapow Stalin vor, er sei nicht hart genug(!) gewesen. Stalin habe nämlich übersehen, daß "fremde" Elemente in die Geheimdienste und in die "Gehirnstrukturen" der Gesellschaft eingedrungen wären.[20] Es kann also passieren, daß sogar der Champion der "Wachsamkeit" bei manchem wachsamen Genossen nicht gut abschneidet.

Doch der Tenor der "konstruktiven" Vergangenheitsbewältigung ist anders. Ausschlaggebend sind nicht Versuche, stalinistischer als Stalin zu sein, sondern andere Momente. In der Bewertung der Vergangenheit, die die Position des KPRF-Chefs Sjuganow prägt, dominiert eher ein rechtsnationalistisches Moment. Wenn etwas in der kommunistischen Politik falsch gewesen sei, so wären das "die ideologische Russophobie des radikal-kosmopolitischen Parteflügels",

---

[19] Interview mit Sjuganow, in: Der Spiegel, 2, 1996, S. 120.

[20] Vgl. Ričard Kosolapov, Ostav', starina, starye grabli!, in: Nezavisimaja gazeta, 20.1.1996.

die "Versuchungen" der Weltrevolution und der Klassenantagonismen.[21] Somit bekennt sich auch die Führung der KPRF zu Stalins Position im Streit mit Trotzkij, bringt aber offen die nationalistischen Hintergründe des Stalinismus zum Ausdruck, die auch in den zwanziger Jahren präsent waren, aber doch nicht offen artikuliert wurden – zu frisch war die Erinnerung an den chauvinischen Obskurantismus, an das Schwarze Hundert und an die Beschuldigungen der extrem rechten Kräfte, die Bolschewiki hätten die Rus an die Juden verkauft, die Sowjetrepublik werde von Juden, Litauern, Deutschen, Georgiern, nur nicht von Russen regiert usw. *"Zum strategischen Hauptproblem des langfristigen Überlebens Rußlands, das eine neue Staatsverkörperung in der Sowjetunion fand, wurde das Problem der Erlangung einer konstruktiven Weltanschauung, der Wiederherstellung der geistigen Gesundheit der Nation."*[22]

Gerade in diesem Bereich habe, so Sjuganow, die Parteiführung besonders schwerwiegende Fehler begangen: "Entartung" und "Hypertrophie" der "Mobilisierungstendenzen", Herrschaft der "toten Dogmen", deren Diener sogar das "kleinste Plätschern des freien, suchenden Denkens" zum Stillstand gebracht hätten. Sehr treffend formuliert er: "Die Sowjetunion brach vor allem deswegen zusammen, weil dort ein Monopol bestand – ein Eigentumsmonopol, ein Machtmonopol, ein Wahrheitsmonopol."[23] Diese Erstarrung sei besonders kraß in jenem Bereich zum Ausdruck gekommen, der "russische Idee" heißt. Einen Wendepunkt in dieser bedrohlichen Lage sieht Sjuganow im "Großen Vaterländischen Krieg". Unter dem Vorbehalt, daß er keine totale Einschätzung der Tätigkeit Stalins vornehme, behauptet der KPRF-Vorsitzende, daß Stalin wie kein anderer die Notwendigkeit einer "weltanschaulichen Erneuerung" des Sowjetsystems erkannte, die auf das In-Einklang-Bringen der neuen Realitäten mit der "jahrhundertelangen russischen Tradition" abzielte. *"Und das Resultat dieser Auffassung war die schroffe Veränderung der Staatsideologie der Sowjetunion 1944-1953."*[24] Diesem neuen Kurs habe die Bestrebung zugrunde gelegen, eine neue "Ideologie des Patriotismus" zu konzipieren (im Klartext: Stalin habe sich ein Ziel gesteckt, dessen Erreichung aber nur Sjuganow gelungen sei).

Für jeden mit den ideologischen Entwicklungen in der Sowjetunion vertrauten Leser wird der *eklektische* Charakter der Sjuganowschen Thesen nicht verborgen bleiben. Die Trotzkisten würden triumphieren, weil Sjuganow das feststellt, was sie der Stalinschen Führung seit langem vorgeworfen hatten – radikalen Ideenwandel, Verzicht auf den Marxismus-Leninismus, "Thermidor". Was anders können die Worte "schroffe Veränderung der Ideologie" bedeuten? Auf der anderen Seite erweist Sjuganow dem Meister einen Bärendienst: bei den scholastischen Streitigkeiten mit Trotzkij hat Stalin immer behauptet, er bleibe dem Marxismus-Leninismus treu. Indem sein Anhänger die Stalinsche "schroffe

---

[21] Vgl. Gennadij Zjuganov, Rossija – rodina moja. Ideologija gosudarstvennogo patriotizma, Moskau 1996, S. 140.

[22] Ebenda; von Sjuganow hervorgehoben.

[23] Ebenda, S. 387.

[24] Ebenda, S. 141; von Sjuganow hervorgehoben.

Veränderung der Ideologie" lobt, bezeugt er wider Willen die Richtigkeit der trotzkistischen Vorwürfe.

Ohne sich um die logische Stichhaltigkeit der ganzen Konstruktion Sorgen zu machen, kombiniert der kommunistische Theoretiker seine "modernisierte" Apologie Stalins mit Kritik an den "toten Dogmen", dem totalen "Monopol" und der Unterdrückung des freien Denkens. Aber gerade Stalins Herrschaft war die Periode unaufhörlicher "Entlarvungen", ideologischer Verdikte und Anathemata und strikter Ablehnung jeglicher (auch innermarxistischer) Pluralität. Sjuganow verurteilt Chruschtschows "Entstalinisierung" und das "Tauwetter". Nun verliefen diese Reformbestrebungen eben im Zeichen des Antidogmatismus. Sjuganow macht nicht den kleinsten Versuch, seine einzelnen Aussagen in Einklang miteinander zu bringen, *svesti koncy s koncami*, wie es die Russen so schön ausdrücken.

In der Einschätzung der poststalinistischen Phase dominiert vor allem die Kritik an der fehlerhaften Politik der verschiedenen sowjetischen Führungen in der *Nationalitätenfrage*. Sjuganow macht die Machthaber nach Stalins Tod verantwortlich für den Zerfall der Sowjetunion, insofern ihre Fehler die späteren destruktiven Prozesse ermöglichten und vorbereiteten. "Sein (des Zerfallsprozesses, A.I.) Nährboden wurde bereits in der UdSSR aufgrund des undurchdacht erklärten 'Rechts der Nationen auf Selbstbestimmung bis hin zur Trennung' geschaffen."[25] Ein verhängnisvolles Ausmaß habe das in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre angenommen, als die Gegenüberstellung von Zentrum und Unionsrepubliken, die vom Kreml selbst infolge der Machtkollisionen ganz künstlich angeheizt worden sei, in einen Konflikt umgeschlagen habe.

Von fast unverhohlener imperialer Gesinnung aus, zu der sich die KPRF heute bekennt, rechnet Sjuganow auch mit dem sowjetischen Föderalismus ab. Freilich ist diese Kritik mit einer jener verbalen Auflagen versehen, die jeden Eindruck von inneren Widersprüchen in der kommunistischen Politik vermeiden sollen. Tatsache ist jedoch, daß der Sowjetstaat seine Existenz als "Russische Sowjetische *Föderative* Sozialistische Republik" begann. Sjuganow ist aber gegen den Föderalismus. Dem Widerspruch zu Lenins Prinzipien entgeht er ganz einfach: Nur dem Namen nach sei Rußland ein föderativer Staat gewesen. In Wirklichkeit wäre es aber unitär gewesen.[26]

Auch über die Außenpolitik der Sowjetunion nach Stalin fällt Sjuganow ein scharfes Urteil. Das Interessante an Sjuganows Kritik ist, daß er, ohne das beim Namen zu nennen, zum Vorbild der zaristischen Außenpolitik zurückkehrt, also *für einen mächtigen Einfluß, aber nicht unbedingt für Expansion und noch weniger für Weltherrschaft* plädiert. In der geopolitischen Linie der letzten Sowjetführungen entdeckt er "Wirrwarr". "Einerseits nahmen die geopolitisch fundierten Versuche, die Zone des sowjetischen Einflusses in strategischen kontinentalen Richtungen – z.B. in Afghanistan – zu erweitern, einen entschieden unzulässigen radikal-militaristischen Charakter an. Andererseits haben die – vom geopolitischen Standpunkt aus – vollkommen sinnlosen Maßnahmen wie der Versuch,

---

[25] Ebenda, S. 288.

[26] Vgl. Gennadij Zjuganov, Samoe trudnoe, in: Sovetskaja Rossija, 12.2.1998.

Nicaragua ins 'System des Weltsozialismus' 'einzubauen' *(vmontirovat')*, riesige Kräfte und Mittel verschlungen..."[27]

In der Sjuganowschen "Vergangenheitsaufarbeitung" sind heterogene, einander z.T. ausschließende Momente vermischt, in ihr gibt es ein gewisses Durcheinander. Insofern sie jedoch einheitlich ist, kann man sagen, daß er die Vergangenheit dann verurteilt, wenn sich das System vom Stalinschen Konzept entfernte. Dieses Konzept selbst aber stilisiert Sjuganow als "patriotisch" und nur "patriotisch", was aber bei Stalin doch nicht stimmte: über die "patriotischen" und "vaterländischen" Momente hinaus hat Stalin die kommunistisch-internationalistischen Ziele nicht vergessen und nur eine gewisse Zeit nicht so laut verkündet. Sjuganows wohlwollende Kritik an der Vergangenheit ist auch mit einer allgemeinen verbalen Ablehnung des Dogmatismus verknüpft, wobei der heutige KPRF-Chef künstlich und wenig überzeugend den Erzmeister des Dogmatismus, Stalin, von jedem Verdacht des Dogmatismus freispricht.

## Der Kommunismus – russisches Phänomen oder westliches Importprodukt?

Die verschiedenen Auffassungen und Bewertungen der kommunistischen Vergangenheit hängen von der Antwort auf die Frage ab, wie eng der Bolschewismus mit der russischen nationalen Tradition verbunden gewesen ist. War er – trotz seiner internationalistischen Ideologie – ein hauptsächlich russisches Phänomen oder nur die russische Spielart eines internationalen Phänomens? Es geht also um den Platz des Bolschewismus in der russischen Geschichte. War er eine Zäsur, oder war er umgekehrt eine durchaus logische Fortsetzung der russischen Kontinuität? Die Frage ist sehr komplex, und in den Antworten drückt sich die politische Position oder die allgemeine Stellung zu Rußland aus. Für einen durchschnittlichen westlichen Russophoben ist der Bolschewismus der stärkste Beweis für die schlechten Qualitäten dieser Nation. Für einen traditionellen Russen, besonders für die alten Generationen, ist der Bolschewismus umgekehrt das Schrecklichste, was Rußland in seiner Geschichte zugestoßen ist, eine Naturkatastrophe.

Diese Debatte ist ein Altersgenosse der bolschewistischen Machtergreifung, sie begann fast gleich nach dem bolschewistischen Sieg im Bürgerkrieg und entbrennt periodisch bis zum heutigen Tag.

Es gibt zwei extreme Auffassungen. Nach der ersten war der Bolschewismus ein genuin russisches Phänomen, ein natürliches Produkt der russischen Entwicklung. Es ist dabei interessant, daß sich in diesem Punkt entgegengesetzte politische Richtungen einig sind. Es handelt sich um die Feststellung einer faktischen Gegebenheit, die dann – je nach der Einstellung – gelobt oder verurteilt werden kann.

Für die westliche liberale Tradition ist die Annahme der ununterbrochenen Kontinuität der russischen Geschichte charakteristisch. In dieser Optik erscheinen Lenin und Stalin als die legitimen Erben von Iwan dem Schrecklichen, Peter dem Großen, Alexander I., Nikolaus I.

---

[27] Gennadij Zjuganov, Rossija, S. 143.

Die Bolschewiki hätten zwar den letzten Zaren hingerichtet, aber die Politik des Zarismus fortgesetzt. Von einem Land, das weder die Renaissance noch den Humanismus und die Reformation und nur spät und sehr ungenügend die Aufklärung kannte, wo es bis 1861 immer noch Leibeigenschaft und bis zum Beginn des Jahrhunderts Zensur gab, hätte man auch nichts anderes erwarten können.

Auch viele westliche Marxisten – sowohl Sozialdemokraten als auch häretische Kommunisten –, die sonst den westlichen Kapitalismus ablehnen, fassen den Bolschewismus als eine russische Erscheinung *par excellence* auf, die trotz der marxistischen Phraseologie mit dem Marxismus nichts gemein hatte. Die Argumente sind bekannt: die Marxsche Theorie bezog sich auf den hochentwickelten Westen, ihre Anwendung auf ein Land wie Rußland war Unsinn. Schon die Theoretiker der Zweiten Internationale wie z.B. Kautsky und Plechanow warnten vor solchen absurden Experimenten. Nach Ansicht Plechanows werden derartige Versuche den Sozialismus im ökonomisch unentwickelten Rußland nur zu "politischen Mißgestalten" wie das alte chinesische Reich oder wie die alte peruanische Despotie, "... zu einer erneuerten Zarendespotismus auf kommunistischer Basis"[28] führen. Die Mehrheit der zeitgenössischen westlichen Marxisten bemüht sich peinlich, die humanistische Ehre des Marxismus zu retten. Beständig behaupten sie, daß der Zusammenbruch des Kommunismus keineswegs eine Widerlegung des Marxismus darstelle, weil der russische Bolschewismus etwas ganz anderes im Vergleich zum westlichen Marxismus und sogar sein Gegenteil gewesen sei.

Andererseits milderten viele erzkonservative russische Gegner des Bolschewismus ihr Urteil über ihn, weil sie zu dem Schluß gelangten, daß er trotz alledem die imperialen Traditionen Rußlands fortsetzt. Wassilij Schulgin schrieb kurz nach dem Bürgerkrieg, daß sich die Sowjetmacht nur scheinbar zu einem "proletarischen Internationalismus" bekennt. Dem Wesen nach führe sie die alte großrussische Politik aus. Nur scheinbar wollten die Bolschewiki im Bürgerkrieg Polen "sowjetisieren"."In Wirklichkeit hat ihre Armee die Polen als Polen geschlagen. ... Faktisch hat sich die Internationale als Instrument der Territoriumserweiterung für die Macht in Moskau erwiesen."[29]

Auch die Eurasier erblickten in der Oktoberrevolution dem Wesen nach den Kampf Rußlands gegen die westliche Zivilisation. Im Bolschewismus habe – trotz seiner irrtümlichen marxistischen Terminologie – die typisch russische Auflehnung gegen die ihm fremde "romanisch-germanische Kultur" ihren Niederschlag gefunden, meinte Fürst Nikita Trubezkoj.[30] Deswegen hegten die Eurasier die Illusion, daß der Bolschewismus sich von dem westlichen marxistischen Ballast befreit und den eurasistischen Weg einschlägt.

Die gegenwärtigen Kommunisten, die die Überreste des traditionellen Marxismus-Leninismus mit dem alten slawophilen und "bodenständigen" Gedanken gut kombinierten,

---

[28] G.V. Plechanov, Izbrannye filosofskie proizvedenija, Bd. I, Moskau 1956, S. 323.

[29] Zitiert nach: Boris Sragin, Protivostojanie ducha, London 1977, S. 160-161.

[30] Vgl. N.S. Trubeckoj, My i drugie, in: Petr Savickij/P.P. Suvčinskij/N.S. Trubeckoj, Evrazijskij vremennik, Bd. IV, Berlin 1925, S. 76.

erblicken im Sowjetsystem eine Verkörperung des russischen nationalen Geistes und leiten den Kommunismus schon unverhohlen aus der russischen Gemeindetradition ab, was für die traditionellen Leninisten und Stalinisten ein erzreaktionärer Gedanke war. "Kommunistisch" bedeute nur eines: "alles gemeinsam tun und besitzen", und das hätten die Russen seit eh und je getan. So klingt eine verbreitete, "etymologische" Begründung der notwendigen Zugehörigkeit des Kommunismus zum Russentum. Die russische Volksmentalität sei einfach mit dem Geist des Kapitalismus unvereinbar, versichert Sjuganow,[31] darum sei der Kommunismus das für die Russen geeignetste Gesellschaftssystem.

Im Gegensatz dazu kehren Autoren wie Alexander Solshenizyn und Igor Schafarewitsch zur Argumentationsweise der extrem konservativen, monarchistischen und kirchlichen Gegner des Kommunismus zurück, die ihn als die absolute Negation der alten, heiligen, gottesfürchtigen Rus empfanden. Im Verlauf seiner heftigen Kontroverse mit den amerikanischen Historikern Richard Pipes und Robert C. Tucker sowie mit russischen liberalen und "westlerisch" gesinnten Emigranten wie Alexander Janow protestierte der Schriftsteller gegen die zwei großen Fehler, die die westliche Perzeption des Kommunismus begehe. Wenn der erste Fehler in der naiven Erwartung bestehe, der Kommunismus werde sich "bessern", so bestehe der zweite Hauptfehler in der Identifizierzung von Kommunismus und russischem Wesen: "... man verwechselt dieses allgemeine Übel – den Kommunismus – mit dem ersten Land, das er eroberte – Rußland." Historiker wie Pipes reduzierten die russische Geschichte ohne Grund auf die "ewigen" Iwan den Schrecklichen und Peter den Großen, und somit fälschten sie diese; sie wollten um jeden Preis beweisen, daß ".... die ganze Geschichte Rußlands einem einigen Ziel zustrebte, nämlich der Schaffung eines Polizeiregimes."[32] Es wäre falsch, die gesamte tausendjährige russische Geschichte darauf zu reduzieren. Es gebe nichts Leichteres, als in der englischen, spanischen und französischen Geschichte die Namen von zwei oder drei Fürsten zu finden, die genauso grausam gewesen seien wie Iwan.[33]

Gegen die Verknüpfung des Kommunismus mit Rußland führt Solshenizyn noch zwei Argumente an. Erstens: Der Kommunismus sei ein Feind aller Nationen, er vernichte jede Nation, jedes Volk, will sagen, auch die Russen. Gerade den Russen habe der Kommunismus besonders schwere Schläge versetzt, sie machten den Löwenanteil der Sklaven des Kommunismus aus.[34] Im Feuer des polemischen Gefechtes hatte Solshenizyn sogar den Mut zu behaupten, daß die Russen "niemals " die herrschende Nation der Sowjetunion gewesen seien(!).[35]

In seinem bekannten Aufsatz "Reue und Selbstbeschränkung" gibt Solshenizyn zu, daß der Kommunismus, insofern er auf russischem Boden gesiegt hat, doch auch "russische Züge" erhalten hat. Das dürfe jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß besonders in den ersten

---

**31** Vgl. Gennadij Zjuganov, Rossija v bor'be civilizacij, in: Naš sovremennik, 10, 1995, S. 110.

**32** Alexandr Soljénitsyne, L'Erreur de l'Occident, Paris 1980, S. 41-42; vgl. auch S. 45.

**33** Vgl. ebenda, S. 43-44.

**34** Vgl. ebenda, S. 23-24.

**35** Vgl. ebenda, S. 69.

Revolutionsjahren vor allem Nichtrussen das Sagen hatten. Über jedes Maß hinaus behauptet er, damals habe man den Eindruck gehabt, daß Rußland Opfer einer "ausländischen Invasion" geworden sei. In den Straf- und Requisitionstruppen, die die russischen Bauern zu jener Zeit plagten, habe man kein Russisch gesprochen, sie hätten sich aber aus allerlei anderen Nationalitäten – auch aus Österreichern und Finnen – rekrutiert. Der Tscheka-Apparat habe gewimmelt von Letten, Polen, Juden(!), Ungarn und Chinesen.[36]

Wenn man heute, nach einem langen Intervall, diese Zeilen liest, gewinnt man einen sehr lebhaften Eindruck von der Fähigkeit der starken Emotionen, sowohl Tatsachen als auch Logik zu ignorieren und z.B. die einfache Frage nicht zuzulassen, wieviel Österreicher eigentlich damals in Rußland lebten. Auch die antisemitische Nuance ist unüberhörbar – freilich sollen wir gerechtigkeitshalber sofort hinzufügen, daß sie doch eine isolierte Ausnahme in seinem Werk bleibt, daher war die manchmal gegen ihn erhobene Beschuldigung des Antisemitismus unbegründet. In seiner Polemik gegen die "Verleumder Rußlands" ignorierte der Schriftsteller manche wesentlichen Unterschiede zwischen der Art und Weise, wie die Kommunisten in Rußland und die Kommunisten in Osteuropa an die Macht gekommen sind, daß nämlich das kommunistische Regime in den osteuropäischen Volksdemokratien mit den Bajonetten einer fremden Armee, der *russischen* Roten Armee, eingeführt wurde. Gegen ihre Übermacht konnten die kleinen osteuropäischen Völker nichts ausrichten. Hingegen haben die Russen diese Entschuldigung nicht. Das kommunistische System in Rußland wurde dem Volk von keinen fremden Truppen aufgezwungen. Wenn die schlecht ausgebildete, schlecht bewaffnete und schlecht kommandierte Rote Armee im Bürgerkrieg siegte, so bedeutet das, daß – im Gegensatz zu den Polen, Tschechen und Ungarn – die Mehrheit des russischen Volkes nicht gegen dier Bolschewiki war oder zumindest keinen aktiven Widerstand gegen sie leistete.

Das zweite Argument Solshenizyns gegen die Annahme eines engen Zusammenhangs zwischen dem Kommunismus und der russischen staatspolitischen Tradition lautet, daß Stalin sich nicht von Iwan und Peter, sondern von dem *westlichen* Denker Marx inspirieren ließ.[37] Außerdem sei der Totalitarismus nicht russischer, sondern westlicher Herkunft. Lange vor Lenin wurde der totalitäre Gedanke von Hobbes und Rousseau formuliert.[38]

Es erweise sich, daß der Kommunismus nicht der russischen Tradition entstamme, sondern ein aus dem Westen importiertes Gedankengut sei. Lenin und Stalin hätten nur eine *westliche* Doktrin in die Tat umgesetzt.

In einem gewissen Sinn ist jede dieser Auffassungen das Spiegelbild der anderen. Bei beiden handelt es sich um zwei Elemente: die russische geistesgeschichtliche Tradition und den westlichen Marxismus, der zweifellos – in dieser oder jener Weise – mit der Entstehung des Bolschewismus verbunden war. Um den typisch russischen, die Tradition des russischen Despotismus fortsetzenden Charakter des Bolschewismus zu beweisen, mildern die Marxisten westlichen Typs den destruktiven Charakter der Marxschen Lehren und übertreiben die

---

**36** Vgl. M.S. Agurskij u.a., Iz-pod glyb, Sbornik statej, Paris 1974, S. 135.

**37** Vgl. ebenda, S. 45.

**38** Vgl. ebenda, S. 42.

Differenzen zwischen Marx/Engels und Lenin. Um den "importierten", westlichen Charakter des Kommunismus zu beweisen, der angeblich den gesunden russischen Geist infizierte, mildern umgekehrt traditionelle russische Konservative und "Patrioten" den despotischen Charakter der Zarenherrschaft und untertreiben die Differenzen zwischen dem westlichen Marxismus und dem russischen Leninismus/Stalinismus.

Beide Thesen sind einseitig. Daß es zwischen dem traditionellen, zaristischen Despotismus und dem Kommunismus eine gewisse Verwandtschaft gibt, kann nicht im Ernst in Abrede gestellt werden, denn die Ähnlichkeiten sind frappant. Politische Unfreiheit vor der Oktoberrevolution, politische Unfreiheit nach der Oktoberrevolution, Leibeigenschaft unter dem Zarismus, Bindung der Kolchosbauern an ihre Kolchose unter dem Kommunismus, zentralisierte Bürokratie vor dem kommunistischen Umsturz, zentralisierte Bürokratie danach, die Ochrana vor 1917, die Tscheka/GPU/NKWD/KGB danach, Herrschaft der Russen über die *inorodcy* vor der Revolution, nicht eingestandene, aber praktische Herrschaft der Russen in der scheinbaren sowjetischen Föderation danach. Die Parallelen können bis ins Detail gezogen werden – z.B. zwischen dem halboffiziellen Antisemitismus des zaristischen Rußland und dem genauso halboffiziellen stalinistischen und poststalinistischen Antisemitismus.

Dennoch war die bolschewistische Diktatur keineswegs eine einfache Fortsetzung der Herrschaftsmethoden des Zarismus. Das Ausmaß und die Intensität der Repression waren unvergleichlich größer unter dem kommunistischen Regime. Solshenizyn hat recht, indem er auf den Gulag, auf die Zwangsarbeitslager aufmerksam macht, die im vorrevolutionären Rußland nicht existierten: "... sogar der Begriff war unbekannt."[39] Die Repression wurde nämlich universalisiert, die Freiräume wurden extrem reduziert. Die Freizügigkeit der kaiserlichen Untertanen (besonders nach den Reformen von 1861) war unvergleichlich größer als die der Sowjetbürger, die Zensur wurde am Anfang des Jahrhunderts abgeschafft. Das wesentlich Neue des Sowjetregimes im Vergleich zum vorrevolutionären Rußland bestand jedoch nicht in der einfachen quantitativen Steigerung der Repression, sondern in der Erweiterung des Machtbereichs des Staates um die gesamte Wirtschaft und die gesamte Kultur. Das war ein Novum gegenüber dem vorkommunistischen Rußland. Ein anderes Novum war das Vorhandensein der Partei als eines absoluten Inhabers der Macht und einer den Staat kontrollierenden Instanz. Total unbekannt war dem alten Rußland die "Mobilmachung", die Schaffung vom Machtzentrum gelenkter Massenorganisationen, die die ganze Bevölkerung erfassen, ihr die für das System nützlichen Ideen einflößen und und sie zur aktiven Unterstützung der Macht treiben.

Mit anderen Worten, das Sowjetregime war *totalitär*, während das Zarenreich eine *traditionelle Despotie* blieb. Die totalitären Diktaturen aber stehen und fallen mit einer Ideologie, und in diesem Fall war die Ideologie, der Marxismus, in der Tat aus dem Westen *importiert*. Zwar weicht der Leninismus/Stalinismus in manchen Punkten von den Ideen von Marx ab, diese Punkte sind aber zweitrangig. Was das Wesentliche anbelangt, verstießen Lenin und Stalin

---

[39] Vgl. ebenda, S. 47.

keineswegs gegen die Marxschen Grundsätze (Alexander Zipko hat das unbestrittene Verdienst, als erster in der Perestrojka-Periode bewiesen zu haben, daß der Bolschewismus keine "Deformation" der Marxschen Lehre war).[40] Eben diese – ihrer Herkunft nach – westliche Ideologie begründete auch andere sozialpolitische Vorgänge, von denen es im zaristischen Rußland keine Spur gab, z.B. die Abschaffung ganzer sozialer Klassen. Dies sieht Solshenizyn durchaus richtig, und das übersehen viele Liberale und westliche Marxisten. Was Solshenizyn übersieht, ist daß sich der Marxismus in Rußland auch modifizierte, daß er gar nicht *derselbe* Marxismus geblieben ist, wie ihn Marx, Engels, Kautsky, ja auch die sehr linke Sozialdemokratin Rosa Luxemburg verstanden.

Der russische Zarismus war nicht so liberal, wie Solshenizyn denkt, und doch hatte der westliche Marxismus Berührungspunkte mit der bolschewistischen Diktatur. Also entstand der russische Kommunismus aus der Wechselwirkung von westlichem Marxismus und russischer despotischer und kollektivistischer Tradition.

In Anschluß an Berdjajew kann man sagen, daß der Marxismus zwar eine westliche Lehre war, daß aber der Marxsche Messianismus in Rußland auf sehr fruchtbaren Boden fiel. Die russische Tradition hat sozusagen dem Marxismus den Weg gebahnt. "Die Religion des Kommunismus ist nicht russischer Herkunft, sie hat sich jedoch durch ihr Zusammentreffen mit der russischen Religiosität eigentümlich verwandelt und mit ihr verbunden."[41] (Wenig treffend und sogar oberflächlich und klischeehaft ist eine frühere Metapher Berdjajews: der "virile germanische Geist" in der Gestalt des Marxismus beherrsche die "feminine" russische Seele.[42])

Im zeitgenössischen russischen Schrifttum ist auch die in einem gewissen Sinn marginale These vertreten, daß der Marxismus in Rußland eine positive Rolle gespielt habe, da er eben zur Europäisierung Rußlands beigetragen habe. Im russischen Marxismus erblickt Jurij Piwowarow auch den ersten Entwurf der Entdogmatisierung der Marxschen Lehre überhaupt, der ähnlichen Versuchen im Westen weit voraus war. Nach Piwowarow haben Nikolaj Berdjajew, Pjotr Struwe, Bogdan Kistjakowskij (wir können auch Sergej Bulgakow hinzufügen) lange vor dem westlichen "Revisionismus" mit der marxistischen Orthodoxie und der sektiererischen Abkapselung gegen die nichtmarxistische Kultur gebrochen.[43]

Das ist richtig. Zur Eigenart des russischen Denkens gehört auch die Tatsache, daß es in ihm neben vielfacher verspäteter Imitation des Westens auch nicht selten Vorwegnahmen künftiger Entwicklungen im Westen gibt. Jedoch darf man nicht vergessen, daß nicht *dieser* freie und offene Marxismus zum politischen Faktor in Rußland geworden ist. Außerdem war er nur eine vorübergehende Phase in der Evolution der aufgelisteten Denker, die sich später überhaupt dem Marxismus entfremdet haben.

---

**40** Vgl. Aleksandr Cipko, Nasilie lži ili Kak zabludilsja prizrak, Moskau 1990, S. 98-108.

**41** Nikolaj Berdjajew, Wahrheit und Lüge des Kommunismus, Wien 1977, S. 61.

**42** Nikolaj Berdjaev, Filosofia neravenstva. Pis'ma k nedrugam po social'noj filosofii, Berlin 1923, S. 40.

**43** Vgl. Jurij Pivovarov, Političeskaja kul'tura poreformennoj Rossii, Moskau 1994, S. 186-203.

Das richtige Verständnis der kulturtypologischen Art des kommunistischen Totalitarismus hat eine wichtige Bedeutung für unser Thema. Da der Kommunismus zweifelsohne seine genuin russischen Wurzeln hat, ist die kritische Aufarbeitung auch der vorkommunistischen Periode unabdingbar. Daher war die Position, die Solshenizyn in den 60er und 70er Jahren einnahm, im wesentlichen falsch. Das stilisierte Bild der unschuldigen Rus, die immer Opfer ausländischer "Doktrinen" wird, ist irreführend. Die bolschewistische Revolution war keine tragische, von außen diktierte Ausnahme, sondern sie hatte Voraussetzungen in der russischen Geschichte. Folglich bedeutet die Idealisierung der Herrschaft der Zaren, daß aus der Vergangenheit, und zwar aus der *kommunistischen* Vergangenheit, nicht gelernt wird.

In seinen Schriften aus jener Epoche gebrauchte der Schriftsteller oft die Metapher der *Krebszelle*: es wäre, so Solshenizyn, sinnlos zu fragen, warum sie wächst. Nun aber spricht der gesamte Sinn der Metapher gegen unseren Autor. Die Krebserkrankung ist nicht zufällig, sondern sie ist vorbereitet von der ganzen Lebensweise des Kranken. Der Krebs des Kommunismus bemächtigte sich Rußlands nicht grundlos. Er wurde durch das "ungesunde" staatspolitische Leben des Landes, durch den sehr lange dauernden Mangel an Freiheit, durch die längst überfälligen, aber auch seit langem ausbleibenden Reformen, durch die scharfen Kontraste von Reichtum und Armut, Privilegien und Rechtlosigkeit ermöglicht.

Andererseits sind aus der Tatsache, daß der Bolschewismus auch eine *westliche* Komponente hatte, Konsequenzen zu ziehen. Warum wurde die russische Intelligenzija gerade vom Marxismus angezogen, warum eroberte er, der in seiner Urfassung eine typisch westliche Lehre war, nicht im Westen, sondern in einem "eurasiatischen" Land die Position einer Staatsdoktrin?

Die Analyse der Tatsache, daß die russische Öffentlichkeit gerade diese Lehre umarmte, wirft Licht auf einige Besonderheiten der russischen Geistegeschichte – auf die russische Bereitschaft, gewisse modische westliche Gedanken zu vergröbern und aus ihnen quasireligiöse Dogmen zu machen, sie in Waffen des politischen Kampfs zu verwandeln. Bereits 1909 schilderte Berdjajew im legendären Sammelband *Vechi* (Wegzeichen) das sonderbare Schicksal westlicher Theorien in Rußland.[44] Eine Lehre für die Zukunft wäre es, strenger und wählerischer bei der Übernahme fremder Ideen zu sein. Dies setzt eine fundamentale Umstellung der Art und Weise voraus, wie man mit den westlichen Ideen umgeht. Der russischen Rezeption ist eine Art kindlicher Enthusiasmus eigen. Die bittere Erfahrung des Kommunismus soll als Warnung davor dienen.

## Identität und "Raskol"

In der Debatte um Identität und Vergangenheitsbewältigung wird ein Charakterzug der russischen Geschichte gar nicht oder nur unzulänglich berücksichtigt. Es handelt sich um den sogenannten *raskol* (Spaltung). Gewöhnlich wird mit diesem Wort ein bestimmtes historisches

[44] Vgl. Nikolaj Berdjaev u.a., Vechi. Sbornik statej o russkoj intelligencii, Moskau 1909 (Reprint, Frankfurt a.M. 1967), S. 5-17.

Ereignis – die Kirchenspaltung im 17. Jahrhundert – bezeichnet. Der herausragende Geschichtsphilosoph Alexander Achieser verleiht diesem Terminus jedoch eine allgemeinere Bedeutung, er faßt die "Spaltung" als ein Spezifikum der gesamten russischen Geschichte auf. So erweist sich das kirchliche Schisma nur als ein Sonderfall des Gespaltenseins des russischen Wesens überhaupt.

Nach Achieser ist die Spaltung "... ein besonderer pathologischer Zustand des sozialen Systems, der *Makrogesellschaft*, der durch einen scharfen stagnierenden Widerspruch zwischen der *Kultur* und den *sozialen Verhältnissen*, einen Zerfall der *Gemeinsamkeit* und der Kulturbasis der gesellschaftlichen *Reproduktion*, eine verringerte Fähigkeit, die Widersprüche zwischen der *Mentalität* und den sozialen Verhältnissen zu überwinden, einen harmonischen *Konsens* zu sichern, gekennzeichnet wird."[45]

Die "Spaltung" bedeutet in erster Linie einen erbitterten, schonungslosen sozialen und politischen Kampf, bei dem auch ein Minimum an Einmütigkeit fehlt. Aber damit erschöpft sich das Wesen des Phänomens nicht. Auch die westeuropäische Geschichte kennt sehr scharfe, blutige und dabei langjährige Konflikte, doch es gibt dort keine Spaltung im genauen Sinn des Worts. Spaltung *à la russe* – das ist vor allem das Verschwinden der Kommunikation zwischen den gesellschaftlichen Klassen, Schichten und Gruppen. Dies eben erschwert besonders die Erzielung eines Konsenses, der den Kampf in Grenzen halten muß, damit die Gesellschaft als *Ganzes* nicht gesprengt wird. Als Erscheinungsformen der mangelnden gesellschaftlichen Kommunikation erwähnt der russische Gelehrte die Kommunikationslosigkeit zwischen der Macht und dem Volk, zwischen der politischen Elite und der Kulturelite, zwischen der Kulturelite und dem Volk. Übrigens hat bereits Pjotr Struwe mehr als sieben Jahrzehnte vor Achieser darauf hingewiesen, daß die "fatale gegenseitige Entfremdung" zwischen dem Staat und den "Gebildeten" vor dem Hintergrund der Zurückgebliebenheit der Volksmassen eine der Ursachen der historischen Katastrophen Rußlands war: einerseits formierte die Intelligenzija ihr Bewußtsein im Haß auf den Staat, andererseits idealisierte sie das "Volk", das sie aber *nicht kannte*.[46] Somit kann die russische Geschichte als eine ganze Reihe von durch den Raskol bedingten *qui pro quo* betrachtet werden.

Daraus resultieren zwei weitere Besonderheiten der russischen historischen Entwicklung. Erstens: das Fehlen von *Vermittlung* zwischen den kämpfenden Lagern. Im Unterschied zum Westen gibt es weder Kräfte, die einen Kompromiß anstreben, noch Mechanismen, die ihn ermöglichen könnten. Zweitens: Kraft der totalen Unvermitteltheit der Konflikte erhält der sozialpolitische Wandel den Charakter von *Inversion*, von ganz schroffen Kehrtwendungen, von Drehungen um 180°. Deswegen ist die russische Entwicklung so sprunghaft und katastrophenartig.

Der Raskol-Begriff scheint in der Tat Licht auf vieles in der russischen Geschichte zu werfen. Zum kirchlichen Schisma schreibt Tschižewskij: "... das 'heilige Rußland' wurde gespalten, es

---

[45] Aleksandr Achiezer, Rossija: Kritika istoričeskogo opyta, Bd. III, Moskau 1991, S. 30.

[46] Vgl. P.B. Struve, Izbrannye sočinenija, Moskau 1999, S. 282.

gab von nun an zwei Rußland, die beide den Anspruch erhoben, wahrhaft 'heilig' zu sein."[47] Die Kirchenspaltung ist nicht der einzige Fall, wo man den Eindruck hat, es nicht bloß mit zwei kämpfenden Kräften innerhalb der einen Nation, sondern mit *zwei Nationen* zu tun zu haben. Das charakterisiert den Zustand nach den Petrinischen Reformen. Die Lebenswelt der großen Bauernmasse blieb mittelalterlich, mittelalterlich blieb auch ihre Mentalität. Was hatte sie noch gemeinsam mit dem *barin* mit der gepuderten Perücke und den seidenen kurzen Hosen, der in den Augen des Muschiks bestimmt wie ein Wesen von einem anderen Planeten aussah? Das Gefühl der Masse einer mit der Elite (mit den Bojaren) gemeinsamen Zugehörigkeit zur richtigen Welt der *pravoslavnye* verschwand. Die beträchtliche Anzahl ausländischer Adliger im kaiserlichen Dienst löste das Gefühl aus, die Russen würden von *nemcy* regiert.

Im Verlauf der Geschichte wechselten die Protagonisten, aber der Land und Gesellschaft trennende Riß blieb. Gerade nach der kommunistischen Machtergreifung erreichte die Spaltung der Gesellschaft ihren Höhepunkt. Was Tschižewskij hinsichtlich des Kirchenschismas sagt, ist um so mehr hinsichtlich der Oktoberrevolution und des Bürgerkriegs wahr. Da standen in der Tat zwei Rußland gegeneinander.

In der Kommunikationslosigkeit zwischen den Schichten der Gesellschaft finden viele bizarre Ereignisse in der russischen Geschichte ihre Erklärung: z.B. die Tatsache, daß die Muschiks oft die jungen Studenten, die für ihre "Befreiung" kämpften, bei der Polizei anzeigten. Zwischen der Bildungselite und der Masse bestand eben keine Kommunikation: die Bauern haben nicht verstanden, daß die Studenten für ihre Sache "kämpfen." Die Kommunikationslosigkeit – diesmal zwischen der Masse und der politischen Macht – führte dazu, daß die Bauern nach dem Zarenmanifest vom 17. Oktober 1905 die Gutshöfe des Landadels in Brand zu stecken begannen und, sich rechtfertigend, sich auf das Manifest bezogen. Sie haben die Aufoktroyierung der Bürgerfreiheiten als Lizenz für Willkür verstanden.[48]

Nicht nur fand der politische Konflikt zwischen Weißen und Roten keine friedliche Lösung. Das Lager der Sieger selbst spaltete sich. Nicht einmal die einzelnen bolschewistischen Fraktionen konnten einen friedlichen Konsens finden. Auch die innerparteilichen Kämpfe endeten blutig – durch die Ausrottung aller nichtstalinistischen Flügel. Aber selbst die siegreichen Stalinisten konnten nicht im Frieden miteinander leben: auf die Vernichtung der Trotzkisten und Bucharinisten folgte die Vernichtung von treuen, orthodoxen Stalinisten wie Kossarew, Eiche, Rudsutak, der Brüder Wosnesenskij und Rodionow.

Auch nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hat die Intensität der politischen Animositäten einen Grad erreicht, der in keinem anderen Land des ehemaligen sozialistischen Lagers üblich ist. In keinem anderen exkommunistischen Land gibt es eine so aggressive kommunistische Partei wie die KPRF, in keinem anderen exkommunistischen Land gibt es so einflußreiche extrem rechte Kräfte, so starke antisemitische Manifestationen. Erinnern wir

---

[47] Dmitrij Tschižewskij, Russische Geistesgeschichte, 2. erw. Aufl., München 1974, S. 130.

[48] Vgl. Aleksandr Achiezer, a.a.O., S. 17.

auch an noch frappantere Ereignisse: an den Putschversuch und an die gewaltsame Auflösung des Obersten Sowjet. Die Gefahr eines Bürgerkriegs ist in Rußland nicht total und definitiv beseitigt.

Die Spaltung der Gesellschaft in Rußland ist also ein Grundfaktum. In seinem Licht aber erscheint die Frage nach der Identität anders und komplizierter. Nationale Identität bedeutet das Bewußtsein und das Erleben der Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft, aber auch zu Werten und Idealen, die u.a. in historischen Figuren und Taten verkörpert werden. Aber gerade in diesem Punkt fehlt den Russen der Konsens.

Zu wem bekennt sich der durchschnittliche Russe? Zu Iwan dem Schrecklichen oder zum Fürsten Kurbskij? Zu Peter oder zur Regentin Sofja? Zu Araktschejew oder zu Speranskij? Zu Nikolaus I. oder zu Alexander II.? Zu Miljukow oder zu Lenin? Zu Breshnew oder zu Sacharow?

Die Schwierigkeiten mit der Identität vor dem Hintergrund des Raskol sind nicht von gestern, und sie tauchen in *symmetrischer* Form in entgegengesetzten politischen Lagern auf. Auch Lenin versuchte, seine revolutionäre Feindseligkeit gegen das Zarenregime mit dem "Nationalstolz der Großrussen" (mit der Identität, wie man heute sagen würde) zu versöhnen, und stellte sich die formal ähnliche Frage nach der Wahl zwischen den konträren Elementen in der Tradition. So solle der Revolutionär nicht auf die "besoffenen Offiziere", "Raufbolde", "Spieler", Schläger, "Bauernpeiniger", "Wüstlinge", die der russische Adel hervorgebracht habe, nicht auf Biron und Araktschejew, sondern auf die Dekabristen, die demselben Adel entstammten, stolz sein.[49] Die russischen Arbeiter, so Lenin, bekennen sich nicht zum Rußland der "Pogrome", "Galgenreihen" und "Folterkammern", der "Hungersnöte" und der "Kriecherei" vor den Zaren, Popen, Gutsbesitzern und Kapitalisten, sondern zum Rußland der "großen Vorbilder" des Kampfes für Freiheit und Sozialismus.[50] Die Ironie der Geschichte will, daß Lenin heute mit gutem Grund in einer Reihe mit den Pogromhelden und Folterern gesehen wird.

Diese Antithesen, die je nach politischem Standpunkt anders aussehen, zeigen, daß die Sorgen um die Bewahrung der russischen Identität und die Ängste, sie könne infolge der Enthüllung der Vergangenheit erschüttert werden, übertrieben sind. *Diese Identität hat sich eben noch nicht gebildet.* Anders im Westen: der heutige gebildete Franzose muß nicht zwischen den Hugenotten und Ludwig XIV., zwischen Heinrich IV. und Catharina Medici, der heutige Deutsche nicht zwischen Heine und Börne, zwischen Bismarck und Bebel wählen. Das Bewußtsein der westlichen Völker nimmt zu den alten Querelen eine historische Distanz, es hat die Antagonisten von gestern gleich in die nationale Identität integriert und in einem gewissen Sinn versöhnt. Elisabeth und Maria Stuart ruhen friedlich nebeneinander in der Abtei von Westminster, bemerkt Stefan Zweig in seiner Biographie über die romantische Königin von Schottland, und diese einzelne Tatsache kann als Symbol der Lage im Westen dienen.

---

**49** Vgl. W.I. Lenin, Werke, Bd. 18 (April 1912-März 1913), (Ost)Berlin 1962, S. 9.

**50** Vgl. ders., Werke Bd. 21 (August 1914-Dezember 1915), (Ost)Berlin 1960, S. 93.

Im Gegensatz dazu ist vielleicht das Gerede über das Russentum, das spezifisch Russische, den russischen Sonderweg nur eine Kompensation dafür, daß all das in Wirklichkeit fehlt.

Freilich gibt es im postkommunistischen Rußland auch Versuche, eine die politischen Konflikte übergreifende nationale Identität zu definieren. Das kommt im rot-braunen Lager zustande. Nebeneinander in den reformfeindlichen Presseorganen sehen wir Verherrlichung der "Heiligen Orthodoxen Kirche" und Lob auf ihren Todfeind Lenin. Doch der artifizielle Charakter dieses "Pluralismus" ist evident. Er ist von taktisch-politischen Gründen, nicht von einer distanzierten, rein historischen Betrachtungsweise hervorgerufen.

Der Raskol bedeutet nicht das Fehlen von gemeinsamen Zügen. Ganz im Gegenteil: extrem linke und extrem rechte Ansichten sind in vieler Hinsicht homogen. Aber Homogenität ist eines, Versöhnung ist ein anderes.

Somit stellt die Analyse der Vergangenheit kein Hindernis für die nationale Identität dar. Sie ist umgekehrt eine Bedingung für ihre Formierung.

## Vergangenheitsbewältigung und Wiedergewinnung der Identität

Die kritische Aufarbeitung der Vergangenheit bedeutet weder "Nestbeschmutzung" noch einen einfachen Bruch mit der nationalen Tradition. Die Abrechnung mit der despotisch-autoritären Tradition kann umgekehrt zum Ausgangspunkt der Wiedergewinnung der Identität werden. Die "Treue" zum "Vermächtnis" der Zaren und Generalsekretäre ist ein ganz falscher Dienst am russischen Vaterland. Gäbe es nichts anderes in dieser Tradition, dann wäre es besser, auf die Vergangenheit zu verzichten. Aber die russische Tradition ist komplexer. Daher wäre es nicht weniger falsch, Rußland als eine *tabula rasa* anzusehen, wo alles "ganz von neuem" beginnen müsse. In der Geschichte dieses Landes gibt es auch anderes.

Die kritische Abrechnung mit der vom Zarismus und Kommunismus geprägten Vergangenheit kann die *Rückkehr* nach Europa erleichtern. Das Wort "Rückkehr" ist hier wichtig, weil Rußland keineswegs ein Land ist, das nichts mit Europa gemein hatte und zum ersten Mal in seiner Geschichte den Weg zu ihm suchte.

Die ganze Komplexität der Frage besteht gerade darin, daß Rußland seine Geschichte als ein europäisches Land begann."Rußland ist ein europäischer Staat" – so charakterisierte die *europäische* Kaiserin, die Korrespondenzpartnerin von Voltaire und gelehrige Gesprächspartnerin von Diderot, Katharina, "ihr" Land. Wie einer der subtilsten russischen Exildenker, Wladimir Weidlé, sagt, ist Rußland zwar ein osteuropäisches, aber immerhin ein europäisches und kein asiatisches Land.[51]

Die historisch erste Gestalt Rußlands war die Kiewer Rus, und die Kiewer Rus wurde gleich nach ihrer Christianisierung zu einem organischen Teil der damaligen christlich-europäischen Welt. Unter den Kiewer Fürsten entwickelte sich eine blühende Kultur, die mit der damaligen

---

[51] Vgl. Vladimir Veidle, Rossija i Zapad, in:Voprosy filosofii, 10, 1991, S. 64-65.

gesamteuropäischen Kultur vergleichbar war. Die Tatareninvasion, die der Zugehörigkeit Rußlands zu Europa vorübergehend ein Ende setzte, war eben eine *endogene* Katastrophe.

Ein anderer Herd des russischen Europäertums war die Nowgoroder Stadtrepublik, die sich als Mitglied der Hanse rege am gesamteuropäischen Handelsleben beteiligte. Im zeitgenössischen russischen wissenschaftlichen und publizistischen Schrifttum wird mit Recht darauf hingewiesen, daß auch die Vorstellung von dem mangelnden Geschäftssinn in Rußland nuanciert werden muß. Nicht nur in den nordrussischen Stadtrepubliken, sondern auch in den anderen Teilen Rußlands waren die *kupcy*, die russischen Kaufleute, sehr aktiv und nicht weniger unternehmungslustig als ihre westlichen "Kollegen".[52]

Europäische "Elemente" sind in vielen Bereichen des russischen Lebens vorhanden. Die Malerei von Andrej Rubljow weist unumstrittene Ähnlichkeiten mit der italienischen Renaissance auf. Die große russische Literaturklassik des 19. Jahrhunderts, die mit Namen wie Puschkin, Lermontow, Gogol, Turgenew, Tschechow, Tolstoj und Dostojewskij verbunden war, hat natürlich ihr eigenes russisches Gesicht, befindet sich aber nichtsdestoweniger im Einklang mit den Werken der großen westeuropäischen Realisten und Romantiker, entwickelte sich teilweise unter ihrem Einfluß, hatte aber später selbst eine mächtige Rückwirkung auf die westliche schöngeistige Literatur. Alle Strömungen der westlichen literarischen Avantgarde hatten auch ihre russischen Entsprechungen, deren Vertreter keine einfachen Epigonen und Nachahmer, sondern schöpferische Naturen von Weltrang waren: es genügt, die Namen des Symbolisten Blok und des Futuristen Majakowskij sowie des Akmeisten Mandelschtam zu nennen. Auch im Bereich der Geisteswissenschaften formierten sich in Rußland Schulen und Strömungen wie z.B. der russische "Formalismus", die ihrem Grundansatz nach "europäisch" waren. Im sogenannten "Silbernen Zeitalter" entwickelten sich ausgerechnet in Rußland die Keimformen solcher gerade im westlichen Kulturkreis maßgeblichen Erscheinungen wie die personalistische Philosophie (Berdjajew) und die erste Systemtheorie und zugleich "Protokybernetik" (Bogdanow).

Es ist verständlich, daß Rußland europäischer im geistigen als im *staatspolitischen* Bereich war. Aber auch in diesem ist nicht alles vom Despotismus geprägt. Freilich dominierte das Autokratische. Aber auch *rechtsstaatliche* und *liberal-demokratische* Elemente waren vorhanden. Das liberale Denken hatte hervorragende Vertreter wie Pjotr Struwe, Pawel Milukow und Pawel Nowgorodzew. Man kann freilich einwenden, daß gerade die Liberalen ohnmächtig gewesen sind, daß sie sich nicht durchsetzen können. Das stimmt zwar. Nichtsdestoweniger ist das Bild komplizierter. Wenn der Liberalismus in der Tat nicht der Mainstream in Rußland war, so waren solche Elemente der Rechtsstaatlichkeit wie die hervorragende russische Justiz, wie sie sich nach den Reformen der 1860er Jahre entwickelte, ein Element der staatlichen Realität. Auch das russische Semstwo war ein interessantes Element bodenständigen Demokratismus.

Natürlich sind solche Tatsachen eher Mosaiksteine. Das sind Ansätze, die früh gelähmt wurden, embryonale Phänomene, die erstickten. Aber diese Ansätze zeigen, daß von seinem Ur-

---

[52] Vgl. A. Kolesnikov, Russkij liberal na *rendez-vous*, in: Nezavisimaja gazeta, 9.7.1993.

sprung her Rußland europäisch war. Mit anderen Worten, der "Sonderweg", den Rußland einschlug, war eben kein organisches Resultat der russischen Entwicklung.

Die großen Reformvorhaben und -versuche sind solcherweise als Bemühungen um Rußlands Rückkehr zu seinen europäischen Quellen anzusehen. Peters großer Wandel, Katharinas "Befreiung" des Adels, die Reformen von Alexander II., die Projekte von Stolypin und am Ende die Februarrevolution – all das sind wiederholte Versuche, Rußland fest ans europäische politisch-juristische und geistige Gefüge zu binden. Das letzte – und wie es scheint – das tiefste derartige Vorhaben ist der Zusammenbruch des Kommunismus, die Wiedereinführung von Bürgerrechten und -freiheiten und die beabsichtigte Entwicklung von marktwirtschaftlichen Verhältnissen.

Im Hinblick auf auf die Identitätsfrage bedeutet das eine Wiedergewinnung der europäischen Identität als einer genuin russischen Identität. Anders gesagt: der politische Wandel und die kritische Vergangenheitsaufarbeitung bedeuten keine Abschaffung der nationalen Identität. Unbezweifelbar geht dieser Prozeß unter dem Einfluß und nach dem Vorbild des Westens vor sich. Aber er hat Stützpunkte in der russischen Tradition und kann auch als Fortsetzung gewisser Elemente der – durch den Raskol gespaltenen – russischen Tradition betrachtet werden. Diese Einheit von "Lernen von Europa" und Kontinuität der *russischen* liberal-demokratischen Tradition kann die optimale Variante für Rußland sein.

**Assen Ignatow**

# Re-examination of the Past and Identity in Contemporary Russia

Bericht des BIOst Nr. 35/1999

## Summary

*Introductory Remarks*

Endeavours to come to terms with the past, a process of supreme importance to Russia, are blending with the age-old controversy over Russian national identity. The "meeting" of these two complexes of issues and topics is very far removed from harmony. Many see attempts to settle the score with the communist system of injustice as a threat to their very identity, a kind of "nest soiling". The present report undertakes to analyse the relationship between re-assesment of the past and consciousness of identity.

*Findings*

1. The basic traits of communist ideology were – albeit with a certain ambivalence – internalised by the Soviet citizens. Decades of massive ideological drill succeeded in forming a Soviet mental and cultural universe. Since there was no alternative, people began to understand and increasingly to perceive "Russian" and "Communist" as identical concepts. That is why broad sections of Russian public opinion see the collapse of communism as a national catastrophe. The resultant nostalgia is impeding an objective re-assessment of the past.
2. This nostalgia is "selective", however. Few are those who would endorse the terror regime disappeared or pine for its return. What most people lament – apart from reminiscences of the superpower – is the loss of their social security and a passable standard of living, the disappearance of "order" and the end of generous state sponsorship for culture.
3. A curious phenomenon is the about-turn performed by some prominent dissidents who, just after the collapse of communism that is after their own victory, revised and repented their former ideas. The most important aspect of this "self-criticism" is that they had harmed not only communism but also, and especially, Russia.
4. It is noteworthy that not only democrats but also those anti-reform ideologists are conducting a critical analysis of the past. This is in a way "constructive criticism" in that its aim is to identify those errors that caused the collapse of the on the whole exemplary system, so that the same mistakes will not be made next time around.
5. Such theoreticians and mediapeople adopt some of their arguments against the dogmatic fossilisation of the Soviet system from the adherents of de-stalinization and perestroika,

but, illogically, they declare themselves for the primary protagonist of that degeneration – Stalin.

6. They attribute the main fault in the Soviet system to the lack of the national Russian element, the fateful bond to the internationalist ("Trotskist") ideology. This is the position advanced by a communism that has been "corrected" in the Russian nationalist spirit and which gives up the world revolution. If these communist critics of Soviet communism absolve Stalin without good reason from any fault for the system's dogmatism, they absolve him with all the more reason from any fault for national indifference. Stalin did indeed add a great-Russian/nationalist note to Bolshevism. But he was by no means willing to give up the idea of world revolution, so he was evidently not as "patriotic" as some would portray him today.

7. Many elements of the ongoing discourse about the relationship between identity and re-examination of the past can be traced back to an older Russian and international debate which centred on the question as to the correlation between communism and the earlier Russian politico-cultural tradition. In the course of this debate, two contrary positions emerged. According to the one theory, communism is a typically Russian phenomenon, a view shared by many adherents of non-Leninist Marxism in the West. According to the other theory, communism is a product imported from the West, a foreign weed transplanted to Russian soil, as the Russian conservatives are inclined to think.

8. Both of these positions are one-sided and ideologically biased. They clearly reveal the endeavour to redeem the "honour" of Marxism, on the one hand, and of the "holy Rus", on the other. Closer to the truth is a middle position. Bolshevism has its origins in the interaction between Western Marxist ideas and Russian tradition. The atheist Marxist utopia fell on a soil that had been prepared by Russian Orthodox/Christian messianism, which, in turn, influenced and modified its development.

9. It is often overlooked in this debate that there is really no such thing as the Russian identity, that is identity in the singular. In the light of the profound split in the Russian spirit, which the Russian social theoretician Alexander Akhieser has aptly designated as raskol (split), the question as to the Russian identity demands further qualification. The contest between the archaic pre-modern and the rule-of-law, later liberal-pluralist ways of thinking characterizes the Russian history of ideas since Peter the Great's reforms. Since tradition itself is split, it is by all means possible to condemn the communist past while remaining faithful to continuity. Re-examination of the past continues precisely that tradition that leads from Prince Andrey Kurbsky and Peter the Great via Speransky, Alexander II, Milyukov and Struve to, more recently, Sakharov and Amalrik.

10. Thus, settling up with the communist past is not incompatible with loyalty to a Russian identity understood in this way. On the contrary, it helps to regain that identity by clearing the path back to it and by removing the anti-democratic obstacles that have been cluttering the way.